

<b>Zeitschrift:</b>	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
<b>Herausgeber:</b>	Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
<b>Band:</b>	41 (1942)
<b>Artikel:</b>	Polen in Basel zur Zeit des Königs Sigismund August (1548-1572) und die Anfänge kritischen Denkens in Polen
<b>Autor:</b>	Kot, Stanislaw
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-115348">https://doi.org/10.5169/seals-115348</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Polen in Basel**

zur Zeit des Königs Sigismund August (1548—1572)  
und die Anfänge kritischen Denkens in Polen

von

**Stanislaw Kot**

(Deutsch von Alice Mayzel)

*Vorbemerkung.* Der folgende Aufsatz ist zuerst im Jahre 1928 in der Zeitschrift „Die Reformation in Polen“ — Reformacja w Polsce — erschienen und seither überall zitiert worden, wo die Frage der polnischen Studenten im Basel des 16. Jahrhunderts berührt wurde. Die wenigsten Kenner der schweizerischen und allgemeinen westeuropäischen Geistesgeschichte, in deren Zusammenhang er gehört, vermochten sich indessen seinen Inhalt zu eigen zu machen, nicht nur, weil sie nicht polnisch konnten, sondern auch, weil die betreffende Zeitschrift für viele schwer erreichbar war. Als daher eine glückliche Fügung die Möglichkeit der Übersetzung bot, zögerte ich nicht, die Arbeit zu veranlassen und freue mich, daß sie nun auch einem weiteren Kreis zugänglich gemacht werden kann. Hätte der Verfasser, einer der verdientesten Kenner der Geschichte des osteuropäischen Humanismus und frühere Professor in Krakau, Dr. Stanislaw Kot, die Möglichkeit von Korrekturen gehabt, so hätte er zweifellos dem Text und den Anmerkungen manches beifügen wollen. Unter den gegebenen Umständen danken wir ihm, daß er die Erlaubnis zu Übersetzung und Abdruck von Kujbyschew aus, wo er als polnischer Gesandter bei der russischen Regierung weilte, gegeben hat und hoffen mit dieser Arbeit der Kenntnis der polnisch-schweizerischen und zugleich der italienisch-polnischen Beziehungen im 16. Jahrhundert einen kleinen Dienst zu erweisen. *Werner Kaegi.*

*Zur Aussprache der polnischen Eigennamen.* Bei den polnischen Namen liest man:

- cz wie tsch, also Frycz wie Frytsch
- rz wie französisch „j“ also Modrzewski wie Modjewski,
- sz wie „sch“ z. B. Myszkowski wie Myschkowski,
- ą wie franz. „on“ z. B. Zbąski wie Zbonski,
- ę wie franz. „in“ z. B. Sęp wie Sinp,
- ò wie u, z. B. Ostroròg wie Ostrorug.

Lange standen die Historiker, welche die goldene Periode in der Geschichte Polens ergründen wollten, ratlos vor jener Überschwemmung, welche die gewaltige Flut des geistigen Lebens zur Zeit der Renaissance in Polen hervorgebracht hat. Nach vielen Jahrhunderten, in denen ein nur selten aufleuchtendes, lebhafteres Denken das Licht ausländischer Bildung — meistens nur schwach — widergespiegelt hatte, kam die Re-

gierung des Königs Sigismund August und mit ihr die Zeit, in der es plötzlich von regen Gedanken, mutiger Kritik und Propaganda, großartigen Ideen und wunderlichen Einfällen wimmelte. In der zweiten Hälfte seiner Regierung nahm diese Bewegung einen mächtigen Umfang an. Als der Humanismus die mittelalterlichen Autoritäten auf dem Gebiete der Philosophie, der Politik, der Schule, der Kunst und der Literatur umstürzte und die Reformation den tief eingewurzelten Glauben an Lehre und Autorität der Kirche erschütterte, wurde auch der polnische Geist unsicher. Mit jedem Jahr erschienen neue, unbekannte Personen aus dem Adel wie aus dem Pöbel auf der Bildfläche, die mit Leidenschaft ihre Parolen in die große Menge schleuderten. Der Adel aus den Landstrichen von Dunajec und Nida, von San, Pilica und Warta erdreistete sich nicht nur, der eigenen Vernunft gemäß zu denken, sondern er vertraute überdies dieser Vernunft so unbeschränkt, wie es nur einer Nation möglich war, die fast keine Tradition der geistigen Auseinandersetzungen hinter sich hatte und die sich dem Objekt ihres plötzlich erweckten Interesses gegenüber weder kritisch noch skeptisch zu verhalten vermochte. Die Führer dieser Bewegung wußten wohl, woher sie kamen, aber sie versuchten nicht im geringsten, sich klar zu machen, wohin sie in ihrer Neuerungssucht gelangen würden. Die Entdeckung neuer Probleme und Wege blendete sie. Es war mehr Liebe zur Bewegung, mehr Streben nach Abwechslung in dieser Erscheinung, als die tatsächlich empfundene Notwendigkeit, eine neue Welt- und Lebensanschauung zu gestalten und eine andere Stellung Gott und Menschheit gegenüber zu gewinnen.

Nicht in allem ist hier die spontane Entwicklung des nationalen Geistes zu ersehen. Die Probleme, die ihn erchütterten, sind nur teilweise dem heimatlichen Boden entsprungen. Ihre Entstehung war weder erlebt noch gründlich durchdacht. Viele dieser Fragen sind auf den noch ungebrochenen polnischen Acker vom Westen her verweht worden, von Italien und Frankreich, von der Schweiz und Deutschland her, wo sie bereits ihre Geschichte, ihre Erfolge und Niederlagen hinter sich hatten. Belebt und entflammt durch das gleichzeitige Wiederaufblühen der heidnischen Kultur und durch den Rückkehrdrang zum Glauben des Urchristentums, haben sie dem polnischen Geist Feuer und Flamme geliehen. Von der eigenen Heimat verstoßen, flogen sie herüber, um hier im Schatten der Freiheiten, die der Adel genoß, sich zu entwickeln, zu verbreiten und in der polnischen Seele Wurzel zu fassen.

Aus welchen Quellen, durch welche Wege und Vermittler, in welcher Zeit diese Ideen nach Polen drangen, das ist eine Frage, die erst die Historiker der Gegenwart genau zu beantworten versuchen, indem sie sich bemühen, ein Bild der kulturellen Verbindungen wiederherzustellen, die in jener Epoche das geistige Leben Polens mit dem des Westens verknüpften.<sup>1</sup> Wenn noch heute, trotz der enormen Entwicklung von Post und Telegraph, trotz aller Zeitungen und Bücher, in der Hauptsache immer noch *Menschen* die eigentlichen Austräger der neuen Ideen sind, und zwar Persönlichkeiten, welche im Verkehr mit fremden Kreisen, die von sich aus schon kritisch zu denken und auch schneller zu handeln vermochten, sich von einem Bewegungsstrom hinreißen ließen, umso ausschließlicher ist diese Vermittlerrolle im 16. Jahrhundert dem Einzelnen eigen gewesen, der mit einer bestimmten Bewegung an ihrer Quelle persönlichen Kontakt genommen hatte. Nachrichten, Broschüren, Bücher und Pamphlete verfehlten ihre Wirkung nicht, aber zuerst mußte sie der Mensch überbringen, der von ihnen auf ihrer heimatlichen Scholle beeinflußt und bewegt worden war. Diesem Kontakt also, der seltener durch die in unsere Heimat kommenden Ausländer, viel öfter aber durch die Wanderungen der Polen in die Zentren der neuen Ideen entstand, muß man unbedingt auf die Spur kommen, wenn man die Genesis dieser Bewegung in unserer Geistesbildung erforschen und die Art und Weise ihrer Verbreitung und ihrer Evolution, sei es zur größeren oder geringeren Autarkie, verstehen will. Ohne diese analytischen Forschungen würde unsere geistige Entwicklung im 16. Jahrhundert weiterhin im Nebel der Vermutungen und Rätsel schweben. Diese Aufgabe muß begreiflicherweise sehr genau und gründlich durchgeführt werden, denn es gilt, für die vorhandenen, sehr spärlichen und fragmentarischen Dokumente Namen, Daten, Fakten und Ursprungsorte festzustellen, was infolge des Fehlens von Familienarchiven in Polen ganz besonders erschwert wird. Denn gerade der private Briefwechsel, die persönlichen Erinnerungen und Familienchroniken wären hier eine richtige Schatzkammer.

Die vielen politischen Stürme, die über Polen dahinfegten, haben diese Quellen leider zerstört und uns zum mühseligen

<sup>1</sup> Nach dem Beispiel von S. Tomkowicz, der die Polen in Leipzig betrachtet hatte und angeregt von K. Morawski auf der Zusammenkunft zum Gedächtnis Kochanowskis (1884), erschienen die Mitteilungen J. Kallenbachs über Basel und Köln, J. Karlowicz's über Heidelberg und S. Windakiewicz's über Padua, Bologna usw.

Suchen in den Archiven und Bibliotheken des Auslandes verurteilt. Das dort verborgene Material ist zwar oft recht einseitig, doch erlaubt es uns manche Beziehung festzustellen und manches Rätsel aufzuklären. Das Ergebnis dieser Forschungen ist allzu gering, als daß man daraus ein vollständiges Bild von der Wirkung fremder Bildungszentren auf unsere Geistesentwicklung wiederherstellen könnte. Immerhin genügt es, um sich ein Mosaik zurechtzulegen, das, wenn auch bescheiden und unvollständig, doch für den Forscher und Liebhaber unserer Vergangenheit durch seinen Farbenreichtum und die daraus aufsteigenden Perspektiven einen gewissen Reiz hat.

Wir wählen hier als Beispiel nur einen scheinbar beschränkten Kreis, um an ihm zu zeigen, was er dem polnischen Geist im Zeitraum von zwanzig Jahren gegeben hat: in der Zeit des Königs Sigismund August und für eine Generation, die am Ende seiner Regierung die Keime äußerst extremer, philosophisch-religiöser Ideen pflanzte und ein vor und nachher unerhörtes Chaos in Glaubensfragen entfesselte, bis sie sich dann, ihrer Kühnheit bewußt, den von Rom oder von Calvin festgesetzten Doktrinen zugewendet hat. Andererseits aber hat sie in ihren Erlebnissen den Antrieb gefunden, eine so unerhörte Glaubensfreiheit in Polen einzuführen, daß selbst die zivilisiertesten Nationen Europas darüber in Schrecken und Entsetzen geraten sind.

Basel war weder Rom noch Wittenberg, weder Genf noch Paris. Solange hier Erasmus von Rotterdam lebte und wirkte, um den sich sowohl die Söhne der polnischen Würdenträger, als auch die armen, literarisch begabten Jünglinge aus Krakau zusammenscharten, blühte die Stadt für eine kurze Dauer als Mittelpunkt der philosophisch-humanistischen Bewegung auf. Aber noch zu seinen Lebzeiten haben die Stürme, welche die Reformation brachte, die Angriffe Luthers auf die sowieso schwache Position dieses Humanistenfürsten und die Einführung des Protestantismus im eigenen Hause die wissenschaftliche Autorität Basels untergraben und im Gefolge davon den allmählichen Untergang der Bewegung und den Niedergang der jungen Universität verursacht. Basel besaß weder hervorragende Kämpfer für den Katholizismus, noch Reformatoren vom Schlag Luthers, Calvins oder Zwinglis. Es besaß weder eine so hervorragende Kunst, die ihm jenen Zauber verliehen hätte, durch den z. B. Florenz blendete, noch einen Hof, der wie derjenige von Paris durch sein feierliches Zeremoniell geglanzt

hätte. Die nicht gar große Stadt am schönen Rheinbogen, bewohnt durch eine wohlhabende Bürgerschaft — meistens Kaufleute — konnte stolz sein auf die Gemälde ihres berühmten Holbein, auf die prachtvolle, bei all ihrer Feierlichkeit fröhliche Kathedralkirche, die von der Höhe ihres steilen Hügels milde auf die sich zu ihren Füßen zusammendrängenden kleinen gotischen Häuschen, auf Wiesen und fremde Felder niederschaute. Am meisten aber durfte sie sich ihrer Druckerpressen rühmen — Froben, Oporin, Episcopius, Herwagen, Perna, Henricpetri —, welche die Welt mit den Ausgaben der Klassiker bereicherten.

Aber der Geist des Erasmus, dessen körperliche Hülle im Münster eine goldbeschriebene Grabplatte deckte, hat Basel nicht nur den Aufschwung der Druckerpressen hinterlassen, sondern auch die kostbare Tradition mancher Toleranz für die Verschiedenheiten in Glauben und Ansichten, jene Atmosphäre der Ruhe und des Friedens, — die in jenem Jahrhundert der entfesselten Leidenschaften so selten war — Gaben, mit denen die Basler auch die verschiedenen Ankömmlinge und Flüchtlinge aus der Fremde beschenkten, die den Segen des Friedens in ihrer Heimat vermissen mußten. So geschah es also, daß Basel um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Asyl für manchen gequälten Geist wurde, der hier ein zwar bescheidenes Dasein, aber doch die Sicherheit des Schreibens und Unterrichtens finden konnte, wenn er der Helvetischen Konfession gegenüber wenigstens einen Schein der Loyalität wahrte. Die Gelehrten durften ihren kritischen Gedanken entwickeln und ihn einer Handvoll williger Zuhörer durch Vorlesungen, Belehrungen und Druckerpressen mitteilen. Es waren unter ihnen Franzosen und Holländer, aber den Mittelpunkt dieser Kolonie bildeten jene italienischen Humanisten und Emigranten, die als Protestanten ihre Heimat hatten verlassen müssen. All diese Ankömmlinge unterhielten, mochten ihre Ansichten oft verschieden sein, untereinander enge und freundschaftliche Beziehungen; den Baslern gegenüber waren sie aber im allgemeinen recht wenig mitteilsam. Außer den bekannten liberalen Humanisten, wie Bonifacius Amerbach, Oporinus, Münster und Zwinger, bildeten meistens Ausländer ihre Gesellschaft: junge Leute und Durchreisende. Mit ihrer Hilfe verschafften sie sich Beziehungen und Einflüsse in der ganzen Welt; durch Korrespondenzen, Schriften und Bücher knüpften und unterhielten sie ihre Verbindungen; in ihnen versuchten sie für ihre Ideen Interesse zu wecken, und Zweifel und Kritik wachzurufen.

So wurden sie Initiatoren manchen Gedankens, der — während ihm unter dem heimatlichen Himmel sein Wirkungsfeld verschlossen wurde und er sich nur mit großer Vorsicht in der ihm Zuflucht gewährenden Stadt Basel entwickeln konnte — manchmal unerwartet an einer entfernten Peripherie Europas aufblitzt.

Wer die Polen waren, die nach dieser neuaufblühenden hohen Schule gewandert sind, erfahren wir aus der Universitätsmatrikel.<sup>2</sup> Mit welchen der Professoren die polnische Jugend näher verkehrte, darüber belehren uns die Fragmente, die aus der damaligen zahlreichen Korrespondenz<sup>3</sup> gerettet wurden und die noch manchen Reflex auf die geistigen und religiösen Probleme der damaligen baslerischen Atmosphäre werfen. Verschiedene Einzelheiten erfahren wir aus den Publikationen der Lehrer jener Zeit, die oftmals den polnischen Schülern gewidmet waren. Im allgemeinen aber darf man sich keine Illusion darüber machen, als könnte man etwa ein volles Bild von der Erziehung, welche die polnische Jugend in Basel genoß, hervorzaubern. Immerhin zeigt uns die Zusammenstellung und Beleuchtung dieser Fragmente, bei wievielen kulturellen Erscheinungen die Polen in Basel Zeugen, Vertraute und sogar Mitwirkende waren; sie zeigt uns, wie in der Berührung mit dem scharfsinnigen Geiste ihrer bedeutenden Erzieher romanischer Herkunft in ihnen bis dahin ungeahnte Zweifel erwachten, wie viele fruchtbare Fragen des Geistes auftauchten und wie der Horizont ihrer Gedanken sich immer weiter auftat.

---

<sup>2</sup> Einen leider nicht vollständigen Auszug aus den Matrikeln veröffentlichte unter dem Titel „Polacy w Bazylei“ (Die Polen in Basel) (Archiwum do dziedzic lit. i ośw. VI 1—9) Prof. J. Kallenbach, der das Verdienst hat, als Erster die Aufmerksamkeit auf die Einwanderung der Polen nach Basel gelenkt zu haben. In dieser Abhandlung halte ich mich an meine eigenen Forschungen in den Basler Handschriften. Über die Universität in Basel zur Zeit der Reformation informiert Rudolf Thommen, Geschichte der Universität Basel 1532—1632, Basel 1889.

<sup>3</sup> Einen Teil dieser Korrespondenz veröffentlichte z. T. nach den fehlerhaften Abschriften der Zürcher Simleriana unter dem Titel „Briefwechsel der Schweizer mit den Polen“ (Leipzig 1908) T. Wotschke, der höchst verdiente Sammler des Quellenmaterials zur Geschichte der Reformation in Polen, soweit es sich in schweizerischen und deutschen Archiven befindet. Auch hat er in seinen zahlreichen Abhandlungen viele Einzelheiten über die in Basel studierende polnische Jugend zusammengestellt. Der Zweck dieser meiner Arbeit, welche übrigens auf einer selbständigen Erforschung der originalen Archivquellen beruht, war eine kritische Beleuchtung aller vorhandenen Angaben und die Zusammenstellung eines synthetischen Bildes.

*Unter dem Einfluß des Celio Secundo Curione.*

Im Wintersemester 1546/47 haben sich drei Italiener in die Universitätsmatrikel eingetragen, deren Namen einmal mit der Geschichte des fernen Polen verbunden werden sollten. Es waren Bernardino Ochino aus Siena, Celio Secundo Curione und Francesco Stancaro aus Mantua. Jeden von diesen Flüchtlingen, die in die gastfreundliche Schweiz vor dem drohenden Arm des Kardinals Caraffa und der römischen Inquisition geflohen waren, erwartete ein anderes Schicksal. Der hochbejahrte Ochino begab sich schon im Jahre 1547 nach England, von Erzbischof Thomas Cranmer als Prediger der italienischen Gemeinde nach London berufen. Den streitsüchtigen Stancaro findet man nach kurzer Zeit in Ungarn, von wo er durch Samuel Maciejowski als Professor der Hebraistik nach Krakau eingeladen wurde. Für die Dauer hat sich nur Curione in Basel niedergelassen, der an der Basler Artistenfakultät Vorlesungen halten sollte. Die Studien dieser Fakultät, die einen dreijährigen festen Kursus umfaßten, hatten damals eigentlich eine höhere Rhetorik zum Ziel und sollten der Jugend eine allgemeine humanistische Bildung geben. Curione wurde Seele und Glanz dieser Fakultät und bald auch eine Anziehung für die Studenten aus fremden Ländern. Gleichzeitig hat er enge Beziehungen zu Oporinus, dem größten Drucker der Basilea, der das Erbe Frobens angetreten hatte, angeknüpft und arbeitete in der Druckerei als ihr literarischer Berater und Korrektor. Vollständiges Vertrauen und innige, herzliche Freundschaft, die ihn mit Oporin verband, erlaubten es ihm, eine lebhafte literarische und verlegerische Tätigkeit zu entfalten.

Die ersten Ankömmlinge aus polnischen Ländern, denen wir in den Basler Universitätsmatrikeln begegnen, sind die Abgesandten der böhmischen Brüder, die in den Grenzen der polnischen Republica eben erst vor der Verfolgung des habsburgischen Königs Ferdinand aufgenommen worden waren. Dem Rat des preußischen lutherischen Bischofs Speratus folgend, haben die Brüder im Jahre 1549 drei Jünglinge nach Basel gesandt, die sich hier zu Dienern am Wort ausbilden sollten. Es waren dies die später in der Geschichte der böhmischen Brüder in Polen bekannt gewordenen Jan Rokita, Jan von Przeorów und Simon Felinus. Mit seinem Brief aus St. Quirin (4. IX. 1549) empfahl sie Speratus dem besonderen Schutz der Universität, indem er von dem schweren Schicksal der Unität berichtete. Dementsprechend hat die Fakultät den

Fortgehenden ein Zeugnis für ihre Vorgesetzten ausgestellt, in welchem von ihren Fähigkeiten und ihrem Fleiß die Rede war.<sup>4</sup> Nicht eine allzu hohe Meinung scheinen indessen die Basler Meister von der Wissenschaft ihrer slavischen Glaubensgenossen gehabt zu haben, da sie den Brief in einem allereinfachsten Latein verfaßt und pro memoria auf der Kopie vorgemerkt haben: „der Stil ist absichtlich ihren — es waren die Senioren der böhmischen Brüder gemeint — Fähigkeiten angepaßt, da sich unter ihnen nur wenige befinden, die das Latein beherrschen.“

Den ersten Polen auf der Basler Universität begegnen wir erst im Jahre 1551. Gleich zu Beginn der Inskriptionen, die im Sommersemester — vom 1. Mai an — erfolgten, finden wir in der Matrikel Abraham Zbąski mit seinem Famulus Stanislaw Grosz. Er war der Sohn des Piotr aus der wohlhabenden Familie der Herren auf Zbąszyn, die dafür bekannt waren, daß sie traditionsgemäß zur Kirche in Opposition standen. Kein anderer als sein Vorahne, der ebenfalls den Namen Abraham trug, ist bereits im 15. Jahrhundert Führer der bewaffneten hussitischen Bewegung in Großpolen gewesen. Piotrs Witwe, Helene von Ostrorög, die Schwester des bedeutenden Führers der Reformation in Großpolen, hat ihre Söhne im protestantischen Geiste erzogen. Der ältere, Stanisław, Kastellan von Chełm und seit dem Jahre 1551 auch von Lublin, der Besitzer von Kurow, gehörte zu den ersten Protestanten in der Provinz Lublin. Der jüngere Abraham hat seine langjährigen Studien an den protestantischen hohen Schulen des Auslandes zuerst in Wittenberg (1544)<sup>5</sup> begonnen, von wo er im Jahre 1547 nach Königsberg zog. Im Jahre 1551 begab er sich, wahrscheinlich dem Rat der böhmischen Brüder folgend, welche die Vertrauten seines Onkels Jakob Ostrorög waren, nach Basel. Hier war er bei Curione untergebracht und von Sorgfalt und einer wahrhaft häuslichen Atmosphäre umgeben. Eingelebt, näherte er sich dessen Söhnen und Töchtern, erzählte ihnen von seiner Familie, vom Bruder und der über alles geliebten Schwester Zofia. Zugleich sandte er seiner Familie Berichte über den herzlichen Empfang bei den italienischen Flüchtlingen in Basel. Zofia Zbąska, davon gerührt, beeilte sich, der jungen Angelica Curione den Ausdruck ihrer ganz beson-

<sup>4</sup> Basel, Universitätsarchiv V, 1.

<sup>5</sup> Sämtliche hier beigefügten Angaben über die Einschreibungen der polnischen Studenten auf ausländischen Hochschulen beziehen sich auf die Matrikeln der einzelnen Universitäten, welche ich um den überflüssigen Ballast zu vermeiden hier ausführlich nicht zitiere.

deren Dankbarkeit zu übermitteln und verehrte ihr eine prachtvolle goldene Kette. So hat die Korrespondenz zwischen den beiden jungen Mädchen angefangen.<sup>6</sup> Im Hause des Curione hatte Zbąski Gelegenheit gehabt, Persönlichkeiten zu begegnen, die sich dauernd in Basel niedergelassen haben oder sich auf der Durchreise befanden, Persönlichkeiten, die sich vom Hintergrund der damaligen geistigen Atmosphäre durch ihre freiheitlichen Ideen abhoben. Dort lernte er auch den Professor der Hebraistik, Sebastian Münster, kennen, den Verfasser der „Kosmographie“. Dort kam er überdies in Berührung mit jenem französischen Verbannten, der einer der mutigsten und zugleich humansten Geister der Epoche war, mit Sebastian Castellio (Chatillon). Vor allem aber näherte er sich den italienischen Protestant en und Freidenkern, unter welchen der junge Jurist

<sup>6</sup> Als einzige Spur dieser Korrespondenz ist ein Brief Angelicas an Zofia Zbąska vom 1. November 1553 erhalten geblieben, veröffentlicht in Schelhorns *Amoenitates literariae* XIV, 366—7. Angelica, die damals erst elf Jahre zählte, galt für ein Wunderkind: sie schrieb lateinisch, italienisch, französisch und deutsch und half dem Vater bei der Korrektur der lateinischen Dichter. Es ist ein anmutsvoller und geistreicher Brief an ihren Vater erhalten, etwa folgenden Inhaltes: „ich schreibe lateinisch, weil du es verlangtest, ich bin dumm, daß ich den Mut dazu habe, aber ich wäre dumm, wenn ich aus diesem Grund, so wie Du es erlaubt hast, Dich um das, was ich mir wünsche, nicht ersucht hätte: ich bitte Dich denn für mich und meine Schwestern um ein Kleid, qua ab humeris ad cingulum totae vestimur, cujus ego nomen Latinum nescio.“ Angelica starb an der Pest im Alter von 21 Jahren.

Dieser denkwürdige Rest einer Korrespondenz zwischen einer Italienerin und Polin aus der Epoche des Humanismus lautet:

Nobilissimae puellae Sophiae Sbasiae Polonae, Angela Curonia S. D. P.  
 Si mihi esset ea facultas, generosa Sophia, qua tibi pro magnifico et praestantissimo dono ad me misso, gratiam possem referre, id multo facerem libentius, quam nudis verbis, ac rudi meo et impolito sermone. Verum cum meae praesentes rationes id non ferant, huius mei grati animi significationem qualemcumque, ne tuam istam eximiam erga me, sine ullo meo merito, benignitatem, silentio praeteream, eadem generositate, qua munus dedisti, accipias oro. Famulus vester Stanislaus mihi tuo nomine auream catenam, tum pondere tum artificio praestantem, donavit, Regale sane munus, et tua ista animi generosi altitudine dignum: pro quo hactenus tibi non egi gratias, propterea quod cum is in Italiam ad fratrem tuum transiret, eum hac via in patriam redditurum sperabam. Nunc autem cum intelligam eos alia via domum rediisse, tibi eorum optatissimum adventum gratulor, et pro immortali dono, gratias, si possum, ago immortales, agamque dum vivam, spondeoque me, si alia ratione referre non potero, memoria perpetuaque observantia culturam. Pater meus et mater mihi mandarunt, ut te ipsorum nomine, amanter atque officiose salutarem. Idem fecerunt meae sorores, Coelia ac Felicilla. Vale Sophia nobilissima. Basileae die 1 Novemb. MDLIII.

aus Siena, Lelio Sozzini, sich durch scharfsinnigen Geist auszeichnete. Von der beginnenden innigen Sympathie zwischen Zbąski und Sozzini zeugt uns folgender Abschnitt in einem Briefe, den Curione an Zbąski kurz nach dessen Abreise geschrieben hat: „In Italien entstand infolge der Besetzung durch die Franzosen in Siena, der sehr berühmten Stadt in Etrurien, ein großer Krieg. Sie ist die Heimat unseres lieben Lelio, von welchem ich eben einen Brief bekommen habe. Er gedenkt dort Deiner, lieber Zbąski, voller Sympathie und Sehnsucht und bittet mich, es ihm mitzuteilen, sobald ich eine Nachricht von Dir bekomme. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß er zu uns zurückkommen werde.“

Andererseits belehrte Zbąski seine Basler Freunde über die Verhältnisse und Fortschritte der Reformation in seinem Vaterland. Wenn im Dezember 1551 die Welt jene Sammlung flammender Reden des Stanislaw Orzechowski im Druck des Oporinus zu sehen bekam, in der sich auch die in Polen im Jahre 1547 verbrannte „Rede über das Recht des Zölibates“, wie auch die frisch — im Mai 1551 — verfaßte Bittschrift an den Papst Julius III. um Anerkennung seiner Ehe befand, so erfolgte diese Herausgabe zweifellos nicht ohne Vermittlung des Zbąski. Die als Beigabe zu dieser Rede mitgedruckten spöttischen anonymen Verslein gegen die Päpste und den Zölibat verraten die nahe Verwandtschaft mit einer ganzen Flut derartiger Bosheiten, an deren Erfindung Curione sich ergötzte.<sup>7</sup>

Im Frühling des Jahres 1552 zog Zbąski nach einem einjährigen Aufenthalt in Basel in die Heimat zurück, nachdem er von Curione und seiner Familie herzlichen Abschied genommen hatte. Schon auf dem Wege, von Schaffhausen aus, schrieb er ihm einen Brief, und in Frankfurt an der Oder übergab er dem Stancaro ein Schreiben seines Meisters. Als dann mehrere Monate lang keine weiteren Nachrichten von ihm folgten, schickte ihm Curione einen Brief nach dem andern. Einer vom 1. Dezember 1552, der erhalten blieb<sup>8</sup>, zeigt vortrefflich die echt brüderliche Zuneigung Curiones zu seinem polnischen Schüler. Auch Zbąski hat seinen Meister nicht vergessen; er stellte seinen Mitbürgern Curione und die Stadt Basel im schmeichelhaftesten

<sup>7</sup> Über seine Pasquille über Rom vgl. den Artikel Benraths in der Realencyklopädie für protest. Theologie IV 353—357, wo sich eine kurze Biographie und eine ausführliche Bibliographie Curiones finden.

<sup>8</sup> C. S. Curionis Selectarum epistolarum libri duo, Basel 1553, S. 78 bis 81, Abdruck in der Beilage zu den Olympiae Moratae Opera, Basel 1570, S. 339—342.

Lichte dar und munterte seine Bekannten und Verwandten auf, die Wissenschaft an der schweizerischen hohen Schule am Rhein zu erlernen.<sup>9</sup>

Im Jahre 1553 herrschte unter den freisinnigen Basler Humanisten eine nicht geringe Unruhe. Die Nachricht von der Verbrennung des Servet in Genf (27. Oktober), die erfolgte, weil er das Dogma der heiligen Dreieinigkeit verwarf, erregte unter ihnen Empörung. Sie haben es gespürt, daß in der Geschichte der protestantischen Ideen die bisherige Periode zu Ende sei, in welcher die Reformation der ungezwungenen Kritik freien Lauf gelassen hatte. Diejenigen, in denen der Humanismus auf dem Gebiete von Kirche und Glauben ihren Oppositionsgeist erweckt hatte, sie, die gelernt hatten, auf die Religion kritisch-philosophische und historische Methoden anzuwenden, erschauderten zutiefst beim Anblick des Sieges, den der rücksichtslose Dogmatismus im protestantischen Glauben errungen hatte, als sie nun sehen mußten, daß man innerhalb des Protestantismus gegen Andersgläubige dieselben Methoden anwende, die man bei der römischen Kirche so streng verurteilte. Während von allen Seiten, von Lausanne, Zürich und Wittenberg her die protestantischen Kirchen die Tat Calvins lobten, wurde ein Kreis protestantischer Basler Humanisten mit Schrecken die Gefahren der neuen Situation gewahr. Damals erschien aus ihrer Mitte jener herrliche Protest gegen die Anwendung physischer Strafen — und insbesondere der Todesstrafe — gegen die Häretiker. Es war dies das Büchlein „De haereticis quid sit cum eis agendum“, welches im Geheimen anfangs 1554 in Basel unter dem Pseudonym von Martin Bel-

---

<sup>9</sup> Im Jahre 1553 machte Zbaski einen kurzen Ausflug nach Italien. Grosz, der ihm dorthin folgte, kam absichtlich nach Basel, um der Angelica das Geschenk von Zofia Zbaska zu überreichen. Das nächste Jahr begegnen wir Zbaski in Leipzig, damals in der Gesellschaft eines unbestimmt Studenten aus dem Erbgut Zbaszyn, der mit den Jahren eine bedeutende Rolle als Führer der Anabaptisten und nachher der polnischen Arianer spielen sollte. Hier enden indessen die Wanderjahre des Zbaski noch nicht. Ungefähr im Jahre 1559, nachdem er Hosius in Trient besucht hatte (*Hosii Opera omnia* 1584, II, Brief 131) erschien er in Genf, wo er mit den italienischen Emigranten, den Freunden des Curione (insbesondere aus Lucca) Fühlung nahm. Von hier zieht er nach Italien weiter und gewinnt in Bologna und auch anderwärts die polnischen Studenten für den Protestantismus. Beinahe fünfzehn Jahre dauerte die Auslandswanderung dieses zukünftigen Kandidaten für den polnischen Thron. Die Einzelheiten bei Wotschke, „Die Geschichte der evangelischen Gemeinde Meseritz“ (Zeitschrift hist. Ges. Posen 1906, S. 102—104) sind nach diesen Angaben zu verbessern.

lius und mit seiner Einleitung erschien und sogleich ins Französische unter dem Titel „*Traité des hérétiques à savoir si l'on doit les persécuter*“ übersetzt wurde. Es enthält heftige, von bitterer Enttäuschung durchdrungene Ausführungen gegen die neuen Fesseln, in die man den menschlichen Geist legen wolle. Calvin, gegen welchen dieser Traktat gerichtet war, konnte leicht erraten, wen der Name Bellius decken sollte; von manchen Seiten bezeichnete man Castellio und Curione als Verfasser; andere vermuteten die Mitwirkung des Sozzini. Gegen die mutigen Basler wurde eine Campagne eröffnet, jede ihrer literarischen Arbeiten verfolgt, jeder Gedanke verdächtigt. Prozesse wurden eingeleitet; die politische Regierung gegen sie gehetzt.

Die Humanisten waren erschrocken und mußten von nun an jedes Wort genau prüfen. Aus Angst um Existenz und Leben mußten sie alle Anklagen vermeiden, doch den Geist beugten sie nicht. Im Gegenteil, einmal erregt, hat er sie zur Aufhellung all dessen, was die Reformation unausgesprochen ließ, geführt, zur Aufdeckung der schwachen Seiten in ihrer Dogmatik und zur Bezwiflung von Wahrheiten, von denen die Kritik bis jetzt ängstlich Abstand genommen hatte. Als Frucht dieses selbständigen Strebens entstand das schon seit Jahren überdachte Werk des Curione: „*De amplitudine regni Dei*“. In seinem Brief an Zbąski vom 1. Dezember 1552 berichtet ihm Curione: „Ich habe ein Werk über die Weite des Gottesreiches, welches ich aus dem Wesen der göttlichen Aussprüche heraus entwickelt habe, verfaßt, voll tiefen Trostes und Belehrung. Die Sache ist in zwei Dialogen ernsthaft erforscht, aber dem Gespräch habe ich einen gewissen anmutigen Reiz verliehen. Das Werk wird mit allerhübschster Schrift gedruckt und wird etwa 30 Bogen in Oktav umfassen. Du weißt ja, wem ich es zu widmen gedenke; vorher aber möchte ich Deine Meinung darüber hören, und wenn es Dir gefällt, durch wessen Vermittlung ich es widmen soll, durch Dich selbst, oder durch einen anderen? Und wenn es ein anderer sein sollte, wen würdest Du dafür gewinnen? Ich beschwöre Dich, antworte mir, damit ich spätestens im März (1553) Deinen Brief erhalte. Gleichzeitig teile mir alle seine Titel mit, damit ich sie der Reihe nach ordnen kann.“

Dieser hohe Gönner, unter dessen Schutz das Werk erscheinen sollte, war kein Geringerer als König Sigismund August in eigener Person, von dessen Toleranz und Freisinnigkeit die Kunde zu den beunruhigten Basler Humanisten gedrungen war. Zbąski hat die Bitte seines Meisters nicht vergessen und

für ihn die Zustimmung des jungen Königs errungen. Die Rolle des Vermittlers übernahm der Onkel Zbąskis, der einflußreiche Unter-Hofschatzmeister, damaliger Kastellan von Brzeziny — Jan Lutomirski. Dieser hohe Würdenträger stand im Zentrum der polnischen Reformationsbewegung. Er war der Vetter und die Stütze des berühmten Stanislaw Lutomirski, ehemaligen Pfarrers in Konin, welcher an der Spitze der protestantischen Bewegung auf Kujawy stand; zugleich war er der Freund des Frycz Modrzewski, dessen Werk „Von Verbesserung des gemeinen Nütz“ — wer weiß, ob nicht durch seine und Zbąskis Vermittlung — Oporinus im Jahre 1553 als Manuskript für den Druck erhalten und, nachdem Curione sich darüber wohlwollend geäußert hatte, im Laufe des Jahres 1554 veröffentlicht hat.

Jan Lutomirski, der schon vorher durch seinen Neffen für Curione eingenommen war, hat dem König den Inhalt des Werkes dargelegt und auf seine Anweisung hin und in seinem Namen ihm zustimmend geantwortet. Als bald kam dieses Werk mit einer feierlichen Anrede an die Öffentlichkeit, tatsächlich sehr schön herausgegeben, obwohl der Druckort aus Angst vor der Verfolgung nicht angegeben war.<sup>10</sup> Um die Spuren zu verwischen, verbreitete es Oporinus auf den entferntesten Büchermärkten. Doch das Werk hat durch die unorthodoxen Ideen rasch die Aufmerksamkeit der Eiferer auf sich gelenkt und dem Verfasser manche Scherereien verursacht. Am meisten hat ihn der Bischof von Istria, P. P. Vergerio, angegriffen.<sup>11</sup> Das Werk Curiones enthielt tatsächlich kühne Ansichten, die übrigens ziemlich unmittelbar aus der allgemeinen Religionsphilosophie des Humanismus flossen, aber im Gegensatz zu der Dogmatik der damaligen Kirche standen. Curione hat verschiedene Thesen zusammengestellt, aus denen er den Schluß zog, daß die Menschen aus eigener Kraft, dank ihrer angeborenen Vernunft, erlöst werden könnten, sogar ohne Christi Hilfe, ohne Offenbarung. Gott sei ein so guter Vater und sein Reich so weit und breit, daß dort Platz für alle sei, die sittlich leben, wenn sie auch die Grundlagen des geoffenbarten Glaubens nicht kennen. Wenn die Heiden der Gegenwart die Naturgesetze beachteten, keine Ungerechtigkeiten und Laster begingen, so dürften auch sie nicht verdammt werden. Wenn ein gerechtes Gericht sich

<sup>10</sup> Der Sohn Curiones, Horazio, soll sie in Poschiavo in Graubünden gedruckt haben.

<sup>11</sup> F. Trechsel, Lelio Sozini und die Antitrinitarier seiner Zeit, 1844, S. 463—465, Briefe des Vergerio an Amerbach.

an das Prinzip halte, daß nur diejenigen dem Gesetz unterstehen, die verpflichtet seien, sich an dieses Gesetz zu halten, wieviel mehr könne man Gott vertrauen, dem allergerechten und allerbesten Vater? Solcher Art waren die Ansichten, die im XVII. Jahrhundert zur Untergrabung der Autorität der Offenbarung und der Kirche, zur Abschwächung des überlieferten Glaubens führten, und dann zur Begründung der rationalistischen Theologie und einer angeborenen Sittlichkeit mitwirkten. Sie waren unmittelbar aus dem humanistischen Denken hervorgegangen, aus dem Kritizismus, der durch die Lektüre und die Betrachtungen des Morallebens der alten Griechen und Römer erweckt worden war, und sie durften auf die Anerkennung weder katholischer noch protestantischer Theologen des XVI. Jahrhunderts rechnen. Nur weniger dogmatisch veranlagte Gemüter waren fähig, sie aufzunehmen, und zweifellos am leichtesten fanden sie Verständnis in den weltlichen, besonders in den skeptisch denkenden Kreisen. So konnten sie auch bei Sigismund August und seinem Gefolge Gefallen finden. Die protestantischen Theologen ärgerten sich ferner über die so oft von Curione betonten Zweifel an der Abgeschlossenheit der theologischen Wissenschaft. Er war der Ansicht, daß noch manche Thesen der Aufklärung bedürften. So hielten seine Gegner das Werk „De amplitudine regni Dei“ für ein Ungeheuer, das neue und vermessene Ideen verbreite. Als diese Verärgerung durch lange Jahre hindurch nicht aufhörte, suchte Curione, der auf einen guten Empfang seines Werkes in Polen Wert legte, Jan Laski auf seine Seite zu bringen.<sup>12</sup> Dieser gewandte Theologe der selbst aus der humanistischen Schule stammte, verurteilte Curione nicht, machte aber manche Vorbehalte. Er zweifelte z. B., „ob es ganz gleich wäre, ob Peter oder Paulus, Cicero oder Aristoteles das Evangelium ausgelegt hätten.“<sup>13</sup>

Am polnischen Hofe aber wurde das Werk Curiones mit Wohlwollen aufgenommen. Der König verehrte dem Verfasser 100 Dukaten<sup>14</sup>, und sein Name hat in der Elite des polnischen Adels, hauptsächlich dank dem Eintreten Lutomirskis, eine große Berühmtheit erlangt. Daraufhin folgten immer häufigere Reisen von Polen nach Basel.

Schon im Jahre 1553 kam ein anderer Verwandter des

<sup>12</sup> Laski hatte seinerzeit Curione in Basel kennen gelernt und versuchte, ihn und Castellio nach England hinüberzuziehen.

<sup>13</sup> Brief Curiones an Laski in dieser Angelegenheit, vom 1. November 1558, gedruckt in Gabbema's Epistolae illustrum virorum 1669, S. 135.

<sup>14</sup> Brief Vergerios vom 7. Juni 1556, vgl. Trechsel 1. c.

Lutomirski, Michal Zaleski, nach Basel, um hier zu studieren. Auch er wurde von dieser kritischen Stimmung erfaßt, die Curione verbreitete. Im Verkehr mit den freidenkerischen Italienern befreundete er sich mit dem Juristen aus Padua, Matteo Gribaldi, der in Genf weilte und eine Opposition gegen Calvin im antitrinitarischen Geiste inspirierte. Gemeinsam mit ihm verließ er die Schweiz und begab sich im Jahre 1556 nach Tübingen, wo er am 11. März 1559 ermordet wurde. In seinem Nachlaß hat man antitrinitarische Schriften gefunden, die er nach Polen zu überbringen gedachte<sup>15</sup>, um sie dort zu verbreiten. Man vermutet, daß manche dieser Schriften und Ideen, die schon vorher nach Polen gedrungen waren, die Sympathie des Jan und Stanisław Lutomirski für den Antitrinitarismus bewirkten hatten.

Außer Zaleski kam gleichzeitig ins Haus des Curione, wahrscheinlich ebenfalls unter dem Einfluß des Zbąski, Mikołaj Uhrowiecki aus dem Gebiete von Chełm, ein naher Verwandter des Zamoyski, der sich vorher, am 15. Januar 1552, in Wittenberg eingeschrieben hatte; er war vorübergehend Hörer des Camerarius in Leipzig gewesen und wurde nach zweijährigem Aufenthalt bei Curione<sup>16</sup> Schüler des Turnebus im Collège de France. Seine Mutter war die Schwester des berühmten polnischen „Demosthenes“, des Marschalls der vielen Sejms, des Arianers Mikołaj Siennicki. Dank einer besonderen Empfehlung des Hetman Jan Tarnowski<sup>17</sup>, dessen Sohn, Jan Krzysztof, im Jahre 1554 auf der Durchreise aus England nach Italien in Begleitung des Stanisław Latalski und des Mikołaj Mielecki in Basel ebenfalls den Curione besucht hatte, nahm der letztere den jungen Uhrowiecki in sein Haus auf. Curione, der sich dem Hetman für das erwiesene Wohlwollen erkenntlich zeigen wollte, widmete demselben sein im Jahre 1555 erschienenes Werk „Schola sive de perfecto grammatico libri tres.“<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Kausler-Schott, Briefwechsel zwischen Herzog Christoph und Veringius, Tübingen 1875, S. 200.

<sup>16</sup> „Oporino vel Frobenio — schreibt er an Camerarius — ad me tua mandata deferantur, quos ego cum Coelii Secundi Curionis per biennium hospicio et contubernio usus essem Basileae non solum cognitos sed amicissimos etiam habeo.“ Staatsbibliothek in München, Camerariana XVI f. 81.

<sup>17</sup> Curio, Schola sive de perfecto grammatico 1555, Tarnowski gewidmet.

<sup>18</sup> Wir erfahren aus dieser Widmung, daß Jan Seculicius der Hofmeister des Jan Krzysztof Tarnowski und zugleich Leiter seiner Erziehung war.

Den Kreis der polnischen Jugend in Basel vergrößerte im Jahre 1554 Bazyli Drzewinski. Die Gestalt dieses Ruthenen — als „Ruthenus“ unterzeichnete er sich immer — interessiert uns insofern, als er einer jener Studenten der Akademie war, die Krakau infolge des Vorfalles mit dem Kanonikus Czarnkowski im Jahre 1549 verlassen haben.

Diese Studentenauswanderung, die Orzechowski als eine der Hauptursachen für den Untergang der Jagiellonischen Akademie und zugleich für die Auswanderung der rebellischen Jugend nach den protestantischen Universitäten des Auslandes in so schwarzen Farben geschildert hat, stellt sich eigentlich als ganz unbedeutender Vorgang dar, wenn wir die Namen der ehemaligen Studenten der Krakauer Alma Mater, die vom Jahre 1549 an auf den protestantischen Universitäten erscheinen, vergleichen. Es kann sein, daß die weiteren Schicksalswege des Bazyli Drzewinski, den Orzechowski als seinen Mitbürger näher kennen mußte, der Grund gewesen sind, warum er der Studentenauswanderung vom Jahre 1549 eine so große Bedeutung beigemessen hat. Denn — wie aus dem Briefe des Melanchthon an Curione hervorgeht — es ist wirklich wahr, daß Drzewinski direkt aus Krakau in den Mittelpunkt der protestantischen Erziehung geraten ist. „Ich empfehle Dir jetzt“, schrieb Melanchthon am 1. Mai 1554<sup>19</sup>, „diesen Ruthenen Bazyli Drzewinski, einen ehrbaren Mann, aus adligem Geschlecht, der am Hofe des polnischen Königs zu den der russischen Sprache mächtigen Schreibern gehört hat. Er beabsichtigt, zu Euch zu kommen, um Dich zu hören und je nach Deiner Meinung sich in der Sprache weiterzubilden. Er weilte im Hause des überall angesehenen Trotzendorf in Schlesien; nachher lebte er mit uns zusammen, so daß wir seine Unbescholtenheit empfehlern können. Nimm Dich seiner so an, wie Du es Deinen anderen Schülern gegenüber trefflich tatest.“

Den Namen Drzewinski finden wir in der Basler Matrikel im Frühling 1554, aber über seinen Basler Aufenthalt besitzen wir keine anderen Einzelheiten. Zweifellos befand sich bereits eine viel größere Schar polnischer Jugend hier, als es aus der Universitätsmatrikel ersichtlich ist. So studierte z. B. im Jahre 1555 unter Curiones Augen der in die Matrikel nicht eingetragene, in unserer Literatur des 16. Jahrhunderts aber bekannte Humanist, Stanislaw Ilowski, ein Graecist und erster

<sup>19</sup> Hummels Neue Bibliothek von seltenen Büchern III, Nürnberg 1782, S. 574. Drzewinski hat sich in die Universitätsmatrikel in Wittenberg am 27. Januar 1554 eingetragen.

polnischer Geschichtstheoretiker.<sup>20</sup> Eine seiner ersten Federproben — die Übertragung des Briefes des Dionysios von Halikarnass über den Stil des Platon (die sogenannte *Responsio ad Cnaei Pompei epistolam*) aus dem Griechischen ins Lateinische — widmete Iłowski dem Curione, um seinem „überaus wohlwollenden Lehrer“ zu zeigen, daß dieser sich einen „dankbaren Menschen verpflichtet habe und daß er sich nicht täuschte, als er ihm seine Gunst schenkte.“<sup>21</sup> Nach seinen Studien in Paris und Italien kehrt er wiederum nach Basel zurück, um sich den Geschichtsstudien zu widmen<sup>22</sup>, nachdem er bereits die Dissertation „*De historica facultate*“, eine Verherrlichung der juristischen Wissenschaft, verfaßt und Werke des Demetrius von Phaleron, des Synesius und Basilius des Großen übersetzt hatte.

Inzwischen aber war er nach Paris gegangen, wo er im Kreise der Humanisten verkehrt hatte. Dort hat er die Bekanntschaft des jungen Jan Tęczynski gemacht, des Sohnes des Woiwoden von Krakau, der anfangs 1556 dort studieren kam. Unterwegs ließ sich Tęczynski mit seinem Gefolge in Basel nieder. Curione, der ihn besuchte, konnte seinem Vater gegenüber nicht genug des Lobes für seine ausgezeichnete Auffassungsgabe finden. Er rühmte auch die Tugenden seiner Begleiter, des Hofmeisters Marcin Święcicki, der bei dieser Gelegenheit sich in die Basler Matrikel eintragen ließ, und des Lehrers Andrzej Siemicki. In Paris meldete sich bei Tęczynski Horazio, Sohn des Curione, der nach seinen Studien in Italien hier seine Medizinkenntnisse ergänzte. Er wurde am Hof des jungen Magnaten aufgenommen, reiste mit ihm nach Italien und zog zuletzt mit ihm nach Polen. Dort lernte er die Sprache, nahm Teil am Krieg um Livland, am moldauischen Feldzug des Basilik, bis sein Vater, der inzwischen die Kinder verloren hatte, ihn zurück nach Basel rief. Solange er in Polen weilte, bildete er ein Verbindungsglied zwischen seinem Vater und dessen polnischen Freunden. Er hat z. B. seinem Vater die Mei-

<sup>20</sup> T. Grabowski, *Krytyka literacka w Polsce* 1918, S. 68—72. In Iłowski könnte man einen Vermittler zwischen Oporin und Kromer sehen, dessen *De origine et rebus gestis Polonorum* zum erstenmal in Basel im Jahre 1555 erscheint.

<sup>21</sup> Dionysii Halic. *Opuscula*, Basel 1557. Widmungsbriefe Iłowskis an Radziwill und Tęczynski, Paris im Juni 1556.

<sup>22</sup> C. S. Curionis *In Ciceronis oratorias partitiones explicationum libri tres*, Basel 1556, mit einem Widmungsbrief an den Woiwoden Stanislaw Tęczynski vom 1. September 1556.

nung Laskis über „*De amplitudine regni Dei*“ übermittelt.<sup>23</sup> Curione hat dem Vater Tęczynski seine Dankbarkeit in einem langen Lobbrief ausgedrückt und ihm seine Vorlesung über Ciceros „*Partitiones oratoriae*“ (1556) gewidmet. Der junge Tęczynski, in dessen Gefolge sich Ilowski und Horazio befanden, die ihn an den Basler Humanisten erinnerten, hat Curione auch seinem jungen Freund, der mit ihm im Auslande studierte, Andrzej Dudycz, empfohlen, der später in Polen so viel Aufsehen erregen sollte.<sup>24</sup>

Im Februar des Jahres 1556 kam Francesco Lismanin nach Basel, der zum zweiten Superintendenten der kleinpolnischen Synoden ernannt worden war, und der auf seiner Rückreise die schweizerischen Kirchen besichtigte. Der Kreis der in Basel weilenden Polen hat ein Essen zu seinen Ehren gespendet<sup>25</sup>, worauf auch er seinerseits mit einem Empfang antwortete. Curione, der damals seine Bekanntschaft machte, lauschte mit Interesse seinen Berichten über die Fortschritte der Reformation in Polen und über ihre berühmtesten Führer. Er bat ihn, seinen Glaubensgenossen die herzlichsten Grüße zu überbringen. „Wie gerne möchte ich ihnen helfen“, schrieb er an Lismanin gleich nach dessen Abreise<sup>26</sup>, „oder ihnen einen Gefallen tun, wenn mir meine schwachen Kräfte dies erlaubten; Seufzer und Gebete für sie werde ich keinen Augenblick vergessen — eine so große Freude empfinde ich durch ihren Glauben und ihre Bekehrung, aber gleichzeitig so eine Angst ob den ihnen drohenden Gefahren, von denen sie wohl nur der Herr und König, dem sie sich anvertraut haben, erlösen könnte.“

Aus der polnischen Jugend, die nach Basel strömte, ist uns der Name des Stanislaw Kokoszko aus Krakau bekannt, der am 17. Juni 1557, unter dem Rektorat des Wolfgang Wissenburg, in die Matrikel eingetragen wurde. Wissenburg selbst hatte um diese Zeit bei Brylinger seine deutsche Übersetzung des Frycz „*Von Verbesserung des gemeinen Nütz*“<sup>27</sup> drucken lassen. Kokoszka, vermutlich ein unbemittelter junger Mann, begab sich in die Dienste des Lelio Sozzini, und es wurde ihm, als in Polen der Streit um die Trinitätslehre und die Göttlich-

<sup>23</sup> Schelhorn, *Amoenitates liter.* XII, 592, XIV, 371.

<sup>24</sup> Vgl. bei diesem Anlaß den Brief Curiones an Jan Tęczynski vom 25. Juli 1557, Wotschke, *Briefwechsel* S. 68, veröffentlicht nach einer fehlerhaften Kopie; eine bessere findet sich in Basler Universitätsbibliothek, G<sup>2</sup> II, 43.

<sup>25</sup> Vgl. Wotschke *Briefwechsel*, S. 44.

<sup>26</sup> Ebenda.

<sup>27</sup> Kot, A., *Frycz Modrzewski* 1919, S. 137.

keit Jesu Christi auffflammte, die Überbringung der Served-schen und ähnlicher Schriften zugemutet.<sup>28</sup>

Im Jahre 1557 frischte Curione seine Verbindung mit Jan Lutomirski wieder auf, indem er ihm den mächtigen Folianten der Gesamtausgabe der Schriften Senecas widmete<sup>29</sup>, als Beweis seiner Dankbarkeit für die Gewinnung der königlichen Gunst und für die Protektion seiner literarischen Tätigkeit. „Ich übersende Dir“ — schloß er seinen Brief vom 2. September 1557 — „den Seneca, hoffentlich mit mehr Glück, als es Erasmus von Rotterdam mit dem seinen, den er an den Bischof Peter von Krakau übersandte, gehabt hat. Du wirst ihn mit demselben Wohlwollen annehmen, mit welchem Du mich ehemals behandelst und Sigismund August, den großen und weisen König, für mich gewonnen hast.“ Offensichtlich war Curione von der Art, wie Lutomirski sein Werk empfangen hat, zufrieden; denn von diesem Zeitpunkt an wurden ihre Beziehungen lebhafter und sie dauerten bis zu dem tragischen Tod, den der Kastellan von Sieradz durch Mörderhand gefunden hat.

Das Jahr 1558 zeichnete sich durch einen zahlreichen Zustrom polnischer Jugend nach Basel aus. Viele von ihnen kamen dank dem Rat des Jan Lutomirski hieher. In dieser Zeit hat die Basler Universität europäische Bedeutung gewonnen. Zwar ist die Zahl der Jünglinge, die sich in ihre Matrikel eingetragen haben, im Vergleich mit dem Andrang nach Wittenberg oder Leipzig noch immer gering: die Eintragungen erreichten nicht einmal ein Hundert im Halbjahr<sup>30</sup>; aber dafür wuchs ihr Einfluß, da die Elite der fremden Nationen — Holländer, Engländer, Polen, Ungarn — ihre Gastfreundschaft genoß. Diese Abkömmlinge hervorragender Geschlechter haben nachher in ihrer Heimat auf manchen Gebieten oft eine bedeutende Rolle gespielt. In der fröhlichen Stadt am Rhein findet manche Diskussion statt; und manches Ereignis von allgemein europäischer Bedeutung spielt sich hier ab, so z. B. in den Jahren 1558—1559, wo der Rektor Sphyractes gegen die sich in Basel versteckt haltende Joristengruppe viel Energie aufwandte. Es waren dies Anhänger des Sektengründers und Visionärs

<sup>28</sup> Aus dem Brief des Jan Lasicki an Beza vom 30. Mai 1566, vgl. Wotschke, Briefwechsel S. 271. Lasicki erwähnt dort, daß Kokoszka plötzlich in Italien gestorben sei.

<sup>29</sup> L. Annaei Senecae Opera quae extant omnia C. S. Curionis cura castigata. Basel 1557.

<sup>30</sup> Die Universität in Basel, die öfters eine hervorragende Rolle gespielt hat, hat während ihres ganzen Bestehens nie mit der Studentenzahl imponiert.

David Joris, der durch die niederländischen Staaten als ein für die soziale Ordnung und Sittlichkeit gefährlicher Revolutionär verfolgt, seit vielen Jahren unter einem angenommenen Namen in Basel geweilt und bis zu seinem Tode (1554) Kontakt mit seinen Anhängern unterhalten hatte.

Neben Curione gewinnt inzwischen an Bedeutung unter den zuströmenden Fremden der liberale Castellio, der im Jahre 1553 zum Professor des Griechischen ernannt wurde. Er führte in Basel eine Pension, in der die französische, flandrische und polnische Jugend Unterkunft fand. Jan Utanhove, der treue Kamerad des Laski, überließ auf der Durchreise nach Polen, wo er mit seinem geliebten Freund zusammen arbeiten wollte, dem Castellio seine zwei Söhne.

Im Herbst 1557 kam Mikołaj Dłuski nach Basel, der bereits seit zwei Jahren mit seinem Bruder Wojciech sich bei Wolf in Zürich ausbildete. Die Dłuski aus Iwanowice bei Krakau, Neffen des Stanisław Myszkowski, des mächtigen Beschützers der Reformation, blieben unter dem ganz besonderen Schutz der kleinpolnischen calvinischen Synode. Ihre Mutter Agnes, eine eifrige Protestantin, bemühte sich, ihnen die sorgfältigste Erziehung angedeihen zu lassen. Ihre Bemühungen, ihr Briefwechsel mit den schweizerischen Reformatoren — Bullinger, Calvin u. a. — würde ein interessantes Bild von der Erziehung protestantischer Aristokraten im 16. Jahrhundert ergeben. Bei all der sorgsamen Überwachung machten aber die Jünglinge nicht die entsprechenden Fortschritte in Zürich; darum hieß die Mutter den Älteren nach Basel, den Jüngeren nach Genf ziehen. Der letztere folgte aber bald seinem Bruder nach Basel. Man hat sie im Hause des Basler Geistlichen Junius, der seine Bildung leiten sollte, untergebracht. Die unerfreulichen Nachrichten über ihr Benehmen erweckten große Sorge in Polen. Um ihre Erziehung ins richtige Geleise zu bringen, hat die Synode in Włodzisław im Jahre 1558 den Jan Luženski, Pastor von Iwanowice, nach Basel geschickt; zwei Jahre später reiste Stanisław Silnicki nach der Schweiz, ein Verwandter des Primarius Przerembski. Er hatte den Auftrag, die Dłuski nach Polen zurückzubringen. An dem jüngern Wojciech hat man keine Freude erlebt. Mikołaj, den die schweizerischen Professoren mit besonderer Sorgfalt umgaben — der Basler Dichter Hertel hat ihm das Gedicht über Frycz Modrzewski gewidmet, das später in die Gesamtausgabe von dessen Schriften (1559) aufgenommen wurde — hat sich, als er sein Gleichgewicht wieder fand, ihre Anerkennung als tapferer Beschützer des

Calvinismus verdient. Paprocki nannte ihn „einen angesehenen und gelehrten Mann.“<sup>31</sup>

Den Dluski folgte im Sommer 1558 von Zürich nach Basel der später in unserer Literatur bekannte Jan Lasicki, der sich mit den zwei Söhnen eines protestantischen Adligen Wojciech Gnojenski aus Kurozwęk und Stanisław Lipnicki, deren Mentor er vermutlich war, einschreiben ließ. Ganz besonders schloß sich Lasicki Castellio an, dem er sehr zugetan war, und er hat, wie wir uns überzeugen werden, auch nach dessen Tode diese Freundschaft nicht verleugnet. Der stetige Umgang mit dieser Persönlichkeit hat ihm eine tiefere Erkenntnis des Protestantismus und eine vollkommene Toleranz eingeflößt, die ihn auch in seinem späteren Leben auszeichnete.

Im Winterhalbjahr 1558/59 kam eine ganze Schar polnischer Jünglinge nach Basel, durch den Unterschatzmeister Lutomirski dahin gelenkt. Es waren dies Baltazar und Piotr Lutomirski, die Söhne des Mikołaj, des Kastellans von Czchow (Vetters des Jan), welcher auf seinen Gütern Kazimierz, Wielki und Maly<sup>32</sup> die Reformation eingeführt hatte, Jan Slupecki aus der einflußreichen Schlachta von Lublin, Krzysztof Ossolinski aus der Familie des bekannten Sejm-Führers Jarsz, und der weniger bekannte Jan Gozdycz und Zbigniew Kaszycki. Mit ihnen kam, vermutlich als Vormund dieser ganzen Gruppe, Stanisław Paklepka (Paclesius), den Jan Lutomirski sich zum Geistlichen ausbilden wollte. Die Stütze dieser Ankömmlinge war selbstverständlich Curione, bei dem sie wahrscheinlich auch Unterkunft fanden. Mit der Zeit siedelte Paklepka nach Zürich über, wo er bei Martire Vermigli studierte (dorthin kam auch Gozdycz, der sich gleichfalls zum protestantischen Geistlichen ausbilden wollte); im Jahre 1560 kam er nach Polen zurück, von wo er sofort an Curione schrieb.<sup>33</sup> Nach einer kurz dauernden Predigtätigkeit in Wolbor wurde er als Senior des Sandomierschen Distriktes und als Pfarrer nach Lublin berufen. In den Disputationen, die um das Dogma der Trinität entbrannten, hat Paklepka gemeinsam mit Lutomirski den

<sup>31</sup> Vgl. Geschichte der Reformation in Polen, S. 37, Wotschke, Briefwechsel, *passim*.

<sup>32</sup> Baltazar Lutomirski, später königlicher Sekretär, Starost vom Leżajsk und Sieradz, verheiratet mit Barbara Tarnowska, Tochter des Woiwoden von Sieradz, hat in Lutomiersk den Protestantismus eingeführt. Sein Sohn Jan Baltazar kam nach Basel, um zu studieren, im Jahre 1596 im Gefolge des Radziwill aus Birze.

<sup>33</sup> Wotschke, Briefwechsel S. 124.

arianischen Standpunkt eingenommen. In diesem Sinne hat er auch die Synode von Lublin geführt. Diese Synode stand unter dem Patronat des Woiwoden von Belz, Jan Tęczyński, der durch seine tragische Liebe zu der schwedischen Königstochter bekannt ist. Paklepka war jener flammende Prediger aus Lublin, der den jungen Dichter Erasmus Oftinowski zu seinem Überfall auf den katholischen Priester, der die Monstranz trug, verleitete.

Ende 1559 kam nach einjährigen Studien in Tübingen eine neue Gruppe polnischer Studenten nach Basel. Vermutlich waren sie von dort durch die Untersuchungen verscheucht worden, die Vergerio, welcher der antitrinitarischen Conspiracy auf die Spur kommen wollte, nach dem Tode des Zalewski unter den Polen einleitete. Es waren unter ihnen Stanislaw und Jan Pieniążkowie aus Sądek, Marcin Strzelecki, Mikołaj Kotkowski aus Rudułtowice<sup>34</sup> —: alle unter dem Schutz des Präzeptors Wojciech Sylvius und des Jan Rozdrażewski aus Nowe Miasto und in Begleitung des Kaspar Laetus aus Cieszyn.<sup>35</sup> Im März 1560 erschienen Tomasz Drohojowski<sup>36</sup>, Jan Chryzostom Rzepiszowski aus Zawada und Zygmunt Czyżowski.<sup>37</sup> Am Jahresende machte sich der erste Litauer, Fiedor Skumin (Tyszkiewicz), der spätere litauische Unterschatzmeister und Woiwode von Nowogrod, von Tübingen los und kam nach Basel. Im Jahre 1590 schickte er mit einem zahlreichen Gefolge seinen Sohn Jan ebendahin.

In derselben Zeit lebten die literarisch-verlegerischen Beziehungen zwischen Polen und Basel von neuem auf. Kaum war

<sup>34</sup> Sohn Peters, des königlichen Höflings und des Schenk aus Sieradz, im Jahre 1557 war er in Leipzig.

<sup>35</sup> Man könnte in ihm nur den späteren Suffragan aus Włocławek und den Erneuerer der Lubran'schen Akademie sehen, denn nur diesen Jan R. Nowomiejski kennen in der damaligen Zeit die geschichtlichen Quellen. Dieser Student kann nicht, wie es Wotschke vermutet (J. Turnowski, Leszno 1911, S. 83), Jan R. der spätere Unterkämmerer aus Poznań gewesen sein, da dieser einem ganz anderen Zweig, den Herren auf Krotoszyn, entstammte.

<sup>36</sup> Jan Tomasz Drohojowski, Sohn des Krzysztof, eingeschrieben im Jahre 1555 in Wittenberg, später Student in Tübingen, samt seinem Bruder Kiljan in die Untersuchungen über Zaleski verwickelt. (Kausler-Schott, Briefwechsel zwischen Christoph und Vergerius, S. 200), später Starost von Przemysl und Referendar, Ritter und Diplomat. Laut Paprocki: „Anständiger Staatsmann, gelehrt, zahlreicher Länder Sitten kundig, beherrschte die italienische, französische und lateinische Sprache“.

<sup>37</sup> Zuerst in Leipzig im Jahre 1557 eingetragen, wahrscheinlich Sohn des Kastellans von Polaniec und später selbst Kastellan.

der umfangreiche Foliant der Werke des Frycz erschienen, druckte Oporinus bereits die „Responsio ad calumnias Westphalii“ des Jan Laski und die „Narratio de peregrinorum in Anglia ecclesia“ (1560) des Utenuove, die ebenfalls zum größten Teil Laski diktiert hatte. An Kromer, dessen zweite Ausgabe der Geschichte Polens bereits im Jahre 1558 erschien, wandte sich jetzt Oporin mit dem Auftrag, ihm eine Beschreibung Polens zukommen zu lassen, das allem Anschein nach schon damals für die Gelehrten kein unbekanntes Land mehr war. „Auf meine Polonia brauchst Du in der jetzigen Zeit nicht mehr zu warten“ — schrieb ihm Kromer in einem freundschaftlichen Brief<sup>38</sup> — „sie wird aus gewissen Gründen verschoben“. Er forderte Oporin dagegen auf, die Karte Polens herauszugeben, die bereits vor ein paar Jahren auf seine Aufforderung hin von den Brüdern Stanislaw (Waclaw?) und Jan Grodecki angefertigt worden war und mit deren Herausgabe Oporinus aus unbekannten Gründen zögerte. Am Schluß des Jahres 1560 schickte hinwiederum Frycz dem Oporinus seine Abhandlungen „De Mediatore“ zum Druck, aber da die Zürcher Theologen Einspruch dagegen erhoben, weil es nach der Stancarischen Ketzerei „rieche“, durften sie nicht veröffentlicht werden. Sie erschienen geheim erst im Jahre 1562, beträchtlich vergrößert, anscheinend bei demselben Oporin.<sup>39</sup>

Mit dem Namen eines Polen bringt man noch einen anderen Basler Druck in Verbindung: die erste lateinische Übersetzung von Machiavellis „Principe“. Sie war von dem italienischen Schriftsteller Silvestro Tegli aus Foligno besorgt worden, und dieser suchte einen Mäzen, unter dessen Namen er sie herausgeben könnte. Curione lenkte seine Aufmerksamkeit auf Abraham Zbąski. Teglio, welcher vor nicht langer Zeit Zbąski in Genf kennengelernt hatte und außerdem viele gemeinsame Freunde mit ihm unter den italienischen Emigranten aus Lucca besaß, folgte dem Rat Curiones, und so erschien im Jahre 1560 in der Basler Druckerei des Pietro Perna jenes Werk „De Principe libellus“. Wie bereits der Titel anzeigen, sei „dieses Büchlein insbesondere für unser Jahrhundert, nicht nur, um die fürstliche Macht zu erlangen, notwendig, sondern auch, um diese auszuüben und zu erhalten“ — und werde gegenwärtig zum erstenmal aus dem Italienischen ins Latein übersetzt.

<sup>38</sup> Der Brief vom 6. X. 1561 aus Prag an Oporin „amico suo“, befindet sich in dem Stadtarchiv in Straßburg (Epp. ad hist. eccl. XVI s., II, Nr. 133).

<sup>39</sup> Kot, A., Frycz Modrzewski, S. 195, 214, 296.

In der umständlichen Vorrede an Abraham Zbąski, vom 20. März 1560, erklärte der Übersetzer Tegli, warum er sich erlaubt habe, ihn zum Patron seiner Arbeit zu wählen; gleichzeitig verteidigt er sich gegen die Einwände, die ihm begegnen könnten, weil er den Machiavelli der Welt, die der italienischen Sprache noch nicht geläufig war, verständlich und zugänglich gemacht habe. Es war noch vor der Bartholomäusnacht. Noch war der Name Machiavellis in der breiten Öffentlichkeit mit dem „Machiavellismus“ der Katharina von Medici nicht verwachsen, und doch fühlte Teglio das Bedürfnis, sich wegen der Verbreitung des „Principe“ zu rechtfertigen. „Ich weiß gut“, schrieb er, „was für ein Lärm erhoben wird, daß dieser Dichter verschiedener Verbrechen verdächtigt wird, und was für Gründe angeführt werden, um die Leute vom Lesen dieses Werkes abzuhalten“. Tegli übernimmt die Verteidigung Machiavellis nicht, aber er glaubt, daß, wer Gott ehre, an keiner Lektüre Schaden nehmen und auch aus dieser manchen Nutzen ziehen werde — gleich der Biene, die aus den Wiesenblumen den Honig zu nehmen verstehe, das Gift aber vermeide. Die Erkenntnis des Bösen sei keine Sünde, wohl aber sein Begehren und Vollführen. Mit der Verheimlichung dieser Art Schriften würden schlechte Seelen nicht vor dem Verderben bewahrt.“ Es ist uns nicht bekannt, wie Zbąski die Arbeit Teglios angenommen hat. Wahrscheinlich nicht schlecht, da dreißig Jahre später auf demselben Basler Boden, ebenfalls unter dem Schutz eines polnischen Namens, die lateinische Übersetzung des anderen Meisterwerkes Machiavellis, der „Discorsi“, erscheinen konnte.

In derselben Woche, da Tegli sein Büchlein dem Zbąski, widmete C. S. Curione dem König Sigismund August seine Gesamtausgabe der Schriften Sabellicos in vier mächtigen Folio-bänden. Schon die erste Ausgabe der historischen Schriften dieses Venezianers knüpfte sich an den Namen des polnischen Königs: ihr Herausgeber, Kasper Hedio, hatte sie ihm im Jahre 1538 gewidmet, ermuntert von einem gewissen Decius. Curione beruft sich auf diese Tradition und widmete Sigismund August die vollständige und verbesserte Ausgabe<sup>40</sup>, zu der ihn — wie er sagte — der König selbst durch Vermittlung des Lutomirski angeregt habe. Nach dieser Dedikation zu schließen

<sup>40</sup> Vgl. des M. Antonii Coccii Sabellici Opera in duos digesta tomos cum C. Hedionis historica synopsi, Basel, bei Herwagen 1538 und dazu Opera omnia in tomos quatuor digesta per C. S. Curione, Basel bei Oporin 1560.

hatte sich der Briefwechsel Curiones mit Lutomirski<sup>41</sup> wieder lebhafter entwickelt. Curione dankt ihm dafür, daß er seinen Sohn Horazio dem König empfohlen habe, und ersucht ihn, dem König das prachtvoll eingebundene Buch mitsamt seinem Schreiben zu überreichen. Besonderes Gewicht legte der Humanist darauf, daß ihn der König diesmal durch einen besonderen Brief auszeichne, indem er auf diese Weise der Wissenschaft Ehre erweise. Er dankte auch Lutomirski für sein langjähriges Wohlwollen und bemerkte dazu, daß die gütige Vorsehung sie, trotzdem sie „durch so große Entfernung getrennt seien, durch Ähnlichkeit der Gesinnung und des Denkens und sogar, wie ich hörte, einigermaßen durch Ähnlichkeit der Gestalt verbunden habe.“ (Curione war von großer Statur und kräftigem Körperbau.) Bei dieser Gelegenheit antwortete Curione auch dem Paklepka, und machte den jungen Lutomirskis Vorwürfe, weil sie seine Briefe nicht beantwortet hätten.<sup>42</sup>

### *Castellio.*

Im Jahre 1561 trafen in Basel neue Gäste aus Polen ein: Stanisław Starzechowski, der Sohn des Woiwoden von Podolien, mit seinem Famulus Stanisław Kerner. Ihnen folgten, vielleicht schon anfangs des Jahres 1562, Herkules Jurczynski und Zygmunt Wargowski, und am Schluß des Jahres 1562 Jerzy Niemsta aus Chrzczęcice<sup>43</sup> in Gesellschaft von Andreas Balicki und Stanisław Skorulski.<sup>44</sup> (Balicki war bereits gemeinsam mit den Ostrorogs im Jahre 1558 in Wittenberg und im Jahre 1562 in Heidelberg gewesen; Niemsta war mit dem zweiten Begleiter im Jahre 1559 nach Wittenberg und im Jahre 1560, allein, nach Leipzig gekommen.) Kurz darauf zog aus Zürich Mikołaj Kula aus Wojciechowice, ein Sohn des eifrigen Förderers der Reformation in Krakau, nach Basel.

<sup>41</sup> Vgl. Briefe des Curione, Wotschke, Briefwechsel, S. 122 und Archiv für Reformationsgeschichte III, 170.

<sup>42</sup> Wotschke Briefwechsel S. 125, Brief an Paklepka vom 7. März 1561.

<sup>43</sup> Durch ihn übersandte Sarnicki den Bericht vom 6. November 1562 über die Bewegung in Polen nach der Schweiz. Vgl. Opera Calvini XIX, 572 und 722.

<sup>44</sup> Dieser Name weckt Zweifel. In Wittenberg lautet es „Zborbofski“, in Basel „Sbortuski“, wahrscheinlich kommt hier Stanisław Skorulski, der Freund des Lasicki (vgl. Wotschke, Briefwechsel S. 419) in Frage, dessen Name ähnlich verstümmelt war (Sborulski), als er als Erzieher des jungen Skumin Tyszkiewicz und der Massalski sich im Jahre 1590 in die Basler Universitätsmatrikel eintragen ließ.

Sie wurden alle rasch mit den Basler Verhältnissen vertraut. Es erleichterte dies der Umstand, daß sie bei Oporin wohnten, wo man Curione als vertrauten Freund betrachtete. Der hochbetagte Humanist beweist dem Starzechowski seine Zuneigung auf die damals übliche Art: er widmete ihm seinen umfangreichen Band der Reden Ciceros.<sup>45</sup> „Sieh nur, allerliebster Starzechowski“ — schrieb er — „wie hoch ich Eure Nation, Euch Polen und Sarmaten schätze, so hoch, daß ich von allem, was ich je verfasse, einen Teil, und zwar immer den bedeutendsten, unter dem Namen eines von Euch in der Welt verbreite. Und so ist es recht. Denn es fehlt Euch weder an Talenten, um die edlen Künste zu verstehen, noch an der Höflichkeit, welche die Menschen gewinnt, noch an dem guten Willen, sich erkenntlich zu zeigen.“

Am nächsten aber trat Starzechowski dem jungen, charmanten und gelehrten Professor Theodor Zwinger, dem Neffen des Oporinus, dem eben der Lehrstuhl der Medizin anvertraut worden war, und der gleichzeitig die wissenschaftlichen Kreise mit seinem 20 Bücher umfassenden „Theatrum mundi“ in Erstaunen setzte. Es war dies eine Art Enzyklopädie, die den Menschen allseitig vom Standpunkt der Physik, Medizin, Metaphysik, Theologie und Mathematik aus betrachtete. Zwinger, der viel die Welt durchwandert hat und mit unersättlicher Neugier verschiedene Richtungen ergründete, hörte den Ramus in Paris, aber mit kritischem Geiste; dann wieder betrachtete er den Katholizismus in Frankreich und Italien. Er war der Mann jener liberalen Ansichten, in denen das Haus und die Umgebung des Oporinus atmete. Es war typisch für diesen in der Schule von Padua ausgebildeten Medicus, daß er ungeachtet der scharfen Angriffe seiner Zeitgenossen sich nicht scheute, als Verteidiger des Paracelsus aufzutreten. Er versuchte zu beweisen, wieviel die Medizin besonders auf dem Gebiete der Heilmittel ihm zu verdanken habe. Die damaligen Ärzte, die den Paracelsus immer noch, und seit 1561 von neuem wieder, als einen Ketzer betrachteten, waren empört, daß in Basel — auch Oporinus hatte in seiner Jugend zu den Schülern des Paracelsus gehört — „viele und sogar gebildete Männer, besonders die jüngeren, der Häresie des Paracelsus sich zuneigen.“<sup>46</sup>

Starzechowski zog nicht nur aus den Vorlesungen Zwingers Nutzen, er genoß auch seine Freundschaft. An seiner Seite ver-

<sup>45</sup> Ciceronis Orationum pars I a C. S. C. emendata, Basel 1562.

<sup>46</sup> Conradi Gesneri Epistolarum medicinalium libri III, Zürich; Briefe an den Breslauer Arzt, S. 282. 16. VIII. und 18. X. 1561. 1

brachte er fast drei ununterbrochene Jahre; nachdem er dann nach Zürich und Padua gezogen war, kam er auf seiner Heimreise nach Polen wiederum über Basel zu einem längeren Aufenthalt, wobei er das Söhnlein des Zwinger aus der Taufe hob. Sowohl von Italien, wie von der Reise aus und sogar nach seiner Rückkehr nach Ruthenien vom Sambor aus, unterließ er nicht, seinem Professor und Freund zu schreiben. Er betonte dauernd seine Dankbarkeit den Baslern gegenüber: „Ihr habt mich erzogen, genährt, und Du, mein Gevatter, hast mich überdies in Deinen hervorragenden Schriften geehrt.“<sup>47</sup>

Im Jahre 1563 herrschte eine lebhaftere Bewegung unter der polnischen Jugend in Basel. Im Monat Mai hielt sich hier ein paar Tage der sehr regsame Abgesandte der Krakauer Calvinisten, Krzysztof Treacy, auf, der die jungen Cikowski von Zürich aus nach Straßburg brachte. Hier hat er, wahrscheinlich durch Starzechowski, das frisch von Polen herübergeschickte Werk des Orzechowski „Chimera“ erhalten und legte es mit samt den Briefen an Bullinger und Simler in die Hände Kernes mit dem Auftrag, es nach Zürich zu senden, damit sie dort sehen sollten, „was dieser Ruthene mit seinem dummen Stancaro schwatze.“<sup>48</sup> Das Haus des Oporin war jener Mittelpunkt, an dem der durchreisende Pole einen Augenblick hängen blieb. Als anfangs August Waclaw Ostrorög, von seinem Ausflug nach Genf kommend, auf der Rückreise nach Heidelberg auch Basel besuchte, hielt er sich bei Oporinus auf, bei dem sein früherer Hausgenosse, damals der Erzieher des Niemsta, Andrzej Balicki<sup>49</sup>, wohnte. Er sollte später das Verbindungsglied zwischen Ostrorög und Bullinger bilden.<sup>50</sup>

Durch die reizvolle Lage der Stadt Basel und die dort blühenden Studien angelockt, zugleich aber durch die Pestluft, die sich bereits in Heidelberg spürbar machte, erschreckt, brachte Ostrorög Mitte September eine ganze Reihe polnischer junger Leute nach Basel mit. Es kam also schon zum zweitenmal Jan Lasicki mit seinen Zöglingen Jan und Justa Paczko und Stanisław Zawacki, den Sprößlingen von Krakauer Patriziern, und überdies ein aus vier Personen bestehendes Gefolge der Ostrorogs. Wacław und Jan Ostrorög, die Söhne des mächtigen

<sup>47</sup> Wotschke, Briefwechsel, S. 282.

<sup>48</sup> Wotschke, Briefwechsel, S. 186—189, 203.

<sup>49</sup> Nach dem Tode Castellios zog Niemsta zusammen mit Balicki zu Simon Sulzer, dem Professor des Neuen Testaments (Olearius, Scrinium antiquarium, Halle, 1761, S. 149).

<sup>50</sup> Wotschke, Briefwechsel, S. 208.

Protestantenführers in Großpolen, Jakob, der in Kürze zum Generalstarosten von Großpolen ernannt werden sollte, waren bereits gewandte Jünglinge, die schon seit Jahren an den ausländischen Akademien ihr Wissen schöpften<sup>51</sup>; (1558—1560 in Wittenberg bei Melanchthon unter der Führung des später berühmt gewordenen Humanisten Caselius; 1562—1563 in Heidelberg bei dem Graezisten Xylander). Ihr Hauslehrer war der Vertraute des Vaters, Franciszek Gosław Nadarzycki, ein wohlhabender Adliger, der bereits in Glicners „Büchern über die Erziehung der Kinder“ als Erzieher des Jarosz Brudzewski, des Sohnes des Woiwoden von Łęczyca, berühmt geworden war. Zur Bedienung kam der Famulus Jan Krzyszkowski mit.

Im Spätherbst erschien ein noch prunkvolleres Gefolge aus dem fernen Norden. Dem Rat ihres Bruders Mikołaj Radziwiłł des Schwarzen folgend, hat Anna, die Witwe des Woiwoden von Witebsk, Stanisław Kiszkas, ihren einzigen Sohn Jan nach Basel geschickt. Den jungen Magnaten, der sich als Graf von Iwie und Losk, Baron von Ciechanowice immatrikuliert hatte, begleitete ein Kreis von Adeligen: der zukünftige Woiwode von Brzest und Litauen, Krzysztof Zienowicz, der Sohn des Starosta von Cieciery; Mikołaj Dziewaltowski, Jan Swiecicki, Jan Lisowski und Maciej Worpuczanski — aus Litauen; Stanisław Wielewicki und Mateusz Pucko aus Kronpolen; als Präzeptoren sind die Adligen aus dem Herzogtum Preußen, Krzysztof Halczumijs<sup>52</sup> und Georg Weigel, der Hausgenosse des Mikołaj Radziwiłł, mitgekommen. Der letztere hat seinen Neffen mit zahlreichen Empfehlungsbriefen versehen. Dieses ganze Gefolge bewohnte das Haus des Curione. Vermutlich war es der Ruhm des freisinnigen Humanisten gewesen, der es bewirkte, daß Kiszka aus der entfernten Samogitia nirgends anderswohin als nach Basel geschickt wurde.<sup>53</sup> Dies wird umso verständlicher, als Mikołaj Radziwiłł in dieser Zeit dem Antitrinitarismus zu neigte; und weil er zweifellos durch Blandrata oder Czechowicz über die Angriffe der Genfer gegen die Basler informiert war,

<sup>51</sup> Abhandlung Wotschkes „Studienfahrten Posener Studenten im 16. Jahrhundert“ (Zeitschrift d. hist. Ges. Posen, 1918).

<sup>52</sup> Halczumijs bemühte sich im Jahre 1559 um das Amt des Bibliothekars bei König Sigismund August, vgl. Wotschke, Vergerios zweite Reise nach Preußen und Lithauen (Altpr. Monatschrift 1911, S. 260, 308), dort auch über Weigl, S. 255, 279.

<sup>53</sup> J. N. Stupani Oratio panegyrica de C. S. Curionis vita 1570, v. Schelhorn Amoenit. liter. XIV, 348; B. G. Struvii Acta litteraria ex mss. Jena, 1707.

schöpfte er noch mehr Vertrauen zu ihnen. Anna Kiszka hat sich öffentlich zum Antitrinitarismus bekannt. Kiszka, der von Anfang an nicht in calvinischer, sondern in antitrinitarischer Atmosphäre erzogen worden war, sollte in der Zukunft als Generalstarosta von Samogitien und Kastellan von Wilno, in Polen eine ganz besondere Rolle spielen: der einzige Magnat, der ein entschiedener Arianer war. Es wurden sogar boshaft Gerüchte über ihn verbreitet, er habe sich infolge seiner Neigung zu den sogenannten „Judaisten“ beschneiden lassen. Sein Aufenthalt in Basel war nicht von langer Dauer. Schon nach vier Wochen verließ er die Stadt infolge der Seuche. Curione hat ihn Bullinger mit warmen Worten empfohlen<sup>54</sup>, „als mit hervorragenden Talenten und seiner hohen Abstammung entsprechenden Sitten begabt.“ Als er ihm im August 1564 seine kritische Ausgabe des Cicero „De claris oratoribus“ widmete, hob er hervor: „Ich werde die freundliche Munterkeit Deines lieben Antlitzes, mit der Du mir begegnetest, Deine Aufmerksamkeit im Hören, Deine prompten Antworten, die leichte Auffassungsgabe im Lernen, Dein treues Gedächtnis und Deinen Fleiß in den Übungen immer in meiner Erinnerung behalten.“<sup>55</sup> Auch Kiszka muß von der Freundlichkeit seines Meisters bezaubert worden sein, wenn er nach so kurzem Aufenthalt in seinem Hause dessen jüngsten Sohn, Leone, zuerst auf seinen Hof und später nach Litauen mit sich genommen hat.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1563 haben die polnischen Studenten in Basel, die sich um Curione, Zwinger und Castellioscharten, eine Reihe aufregender Momente durchlebt. Die Meister, denen sie am innigsten zugetan waren, gerieten in schwere Gefahr. Der schon seit längerer Zeit durch die Veröffentlichung des Bellius im Jahre 1554 entflammte Haß der Genfer gegen Castellio nahm immer bedrohlichere Formen an. Neben Calvin trat Theodor Beza besonders ungestüm gegen ihn auf, gab eine polemische Broschüre nach der andern heraus, und hetzte gegen ihn die Theologen, Professoren und den Rat der Stadt Basel auf. Stein des Anstoßes waren jetzt die Kommentare Castellios zu der Übersetzung der Heiligen Schrift und die Verurteilung der religiösen Verfolgungen, ganz besonders gegen die Anabaptisten. Der Anklageakt gegen ihn wurde folgender-

<sup>54</sup> Wotschke, Briefwechsel, S. 210.

<sup>55</sup> Cicero de claris oratoribus, Basel 1564; in dieser Einleitung gab er Kiszka gegenüber seinem tiefen Leid Ausdruck, das ihn mit dem Tode der allerliebsten Tochter Angelica getroffen habe.

maßen abgefaßt<sup>56</sup>: „er behauptet, daß alle Menschen zum Leben in der Ewigkeit prädestiniert seien; seiner Meinung nach geschieht vieles ohne göttliche Prädestination; mehr als erlaubt ist, mutet er dem freien Willen zu; dem Glauben und dem Bekenntnis erkennt er so viel Freiheit zu, daß es nicht erlaubt sei, irgendeine Strafe gegen die Häretiker festzusetzen; über die Rechtfertigung allein durch den Glauben bekennt er sich, wie es scheint, zu nicht rechtgläubigen Ansichten; er soll lehren, daß man in diesem Leben eine solche Vollkommenheit erreichen könne, daß man aktiv den Geboten Gottes Genüge leisten kann.“ Diese Anklagen haben der Wahrheit entsprochen. „Castellio benimmt sich“ — so teilte Sulzer Calvin mit<sup>57</sup> — „ruhig und versteckt niemanden bei sich; er weiß, daß man ihn genug beobachtet“. Aber diese Ansichten bekannte er und das ging aus seinen Schriften unzweideutig hervor. Sein Standpunkt in Problemen der Dogmatik war einer der ersten Versuche, den Formeln der bisher eifrig festgehaltenen protestantischen Orthodoxie zu entfliehen. Er blieb in der helvetischen Kirche und wollte keineswegs mit dem Namen eines Häretikers gebrandmarkt werden; gleichzeitig aber äußerte er neue und kritische Ideen und zu ihrer Unterstützung benutzte er die Autorität der Heiligen Schrift. Den offiziellen Vertretern der Theologie gegenüber schützte er sich, indem er Zweifel äußerte, ob es der Menschheit überhaupt irgendwie möglich sei, den Grundkern der Glaubenswahrheit zu erreichen. Mit einem Wort: er hat den Weg jenes dogmatischen Liberalismus betreten, auf den in späteren Jahren fast der gesamte Protestantismus geriet. In den Jahren 1550—1570 aber galten derartige Ansichten als Zeichen der Häresie und sogar der Gottlosigkeit. Da sie ein Humanist und kein Theologe verkündete, hat man sie als „akademisch“ diskreditiert, d. h. als Ansichten der skeptischen Philosophie, die sich die Humanisten bereits vom 15. Jahrhundert an zu äußern erlaubten, und die schon bei Erasmus den stürmischen Angriffen Luthers ausgesetzt waren. In jener Zeit wurde diese Art des dogmatischen Liberalismus von den Protestanten bekämpft als ein verderblicher Standpunkt, von dem aus zwei Wege weiter führten: einer nach links, wenn nicht direkt zu voller Gottlosigkeit, so doch zum Lager der Häretiker, zu den Antitrinitariern, deren Festsetzung in Polen die helvetischen Protestanten lebhaft beun-

<sup>56</sup> Opera Calvini XIX, 505, Thesen des Peter Martyr Vermigli, überwiesen an Bullinger im August 1562.

<sup>57</sup> O. C. XIX. 280.

ruhigte; — der andere nach rechts in das katholische Lager. Ganz besonders mußten Angriffe gegen die Dogmen der Prädestination und der Rechtfertigung die Schutzmauern des Protestantismus, sowohl den Katholiken als auch den Arianern gegenüber schwächen. Man kann unmöglich leugnen, daß es ein richtiger Selbsterhaltungstrieb war, der die Genfer in ihrer Empörung gegen den skeptischen und toleranten Basler Humanisten leitete, in dessen Ausführungen sie eine Gefahr für die protestantischen Kirchen witterten.

Aber diese ungestüme Verbissenheit dem ruhigen Gelehrten gegenüber, das Aufgreifen ungerechter Verleumdungen — Beza z. B. beschuldigte ihn hartnäckig des Diebstahls, als er den dazu Berechtigten Holz fischen half, das vom Rhein angetrieben wurde — die Anrufung der weltlichen Macht einem Mann gegenüber, der weder Organisationen schuf, noch Zersplitterungen verursachte: all das empörte die Zeugen seines frommen Lebens und seines humanitären Denkens. Im Lager der Humanisten, und insbesondere unter den italienischen Emigranten, die gewohnt waren, ihrem philosophisch-kritischen Denken freien Lauf zu lassen, unter den Freidenkern hat Castellio feurige Freunde gehabt. In Basel standen ihm Curione und Oporinus bei, in Zürich bemitleidete ihn der hochbetagte Ochino, und seine polnischen Zöglinge, empört durch den unversöhnlichen Fanatismus der Genfer, ermunterten ihn geradezu, Basel zu verlassen, wo greifbare Gefahren seiner lauerten, und luden ihn nach Polen ein. Sie boten ihm die Gastfreundschaft eines Landes an, dessen Boden bereits Alciati, Negrino und Biandrata Zuflucht gewährt hat, und wo Piotr aus Goniadz, Grzegorz Paweł, Lutomirski, Paklepka und andere sich öffentlich gegen Calvin aussprachen. Wie aus dem späteren Verhalten hervorgeht, ist Starzechowski derjenige gewesen, der Castellio nach Polen eingeladen hat. Der Plan, zu den Sarmaten zu ziehen, reifte bei Castellio am Ende des Jahres 1563, als der aus Zürich vertriebene Ochino nach Basel flüchtete, und, als er auch hier keine Sicherheit fand, Mitte Dezember nach Polen zog. Auch an seinem Prozeß war Castellio beteiligt. Ochino wurde nämlich infolge der Veröffentlichung der Dialoge (1563, Basel) vertrieben. Er bekämpfte die Anwendung von Strafen gegen Andersgläubige (die vermeintliche Begründung der Polygamie war eher ein Vorwand.)<sup>58</sup> Den 28. Dialog, der dieses für die Richter des Served unangenehme Problem behandelte, widmete

<sup>58</sup> Buisson, Seb. Castellion 1891, II, 201; Benrath, Ochino 1892, S. 252.

Ochino — ein typisches Zeichen — dem König Sigismund-August: „Weil ich gehört habe, o König, daß Du in Deinem Reiche die Tore des Evangeliums geöffnet hast, und daß sein Samen bereits aufgeht, aus Furcht, daß der Satan, wie gewohnt, dort Ketzerei säen werde, habe ich beschlossen, Dir diese Abhandlung zu widmen, damit Du sie umso gnädiger zu lesen geruhest.“<sup>59</sup>

Diese Dialoge in italienischer Sprache, die von den Basler Humanisten begeistert aufgenommen wurden, hat eben Castellio im Jahre 1562 ins Latein übertragen, und Curione, dem die Zensur übertragen wurde, hat ihre Veröffentlichung erleichtert. Unmittelbar nach ihrem Erscheinen hat sie der umsichtige Buchhändler verkauft, so daß die Beschlagnahme, die dank dem orthodoxen Alarmblasen erfolgte, bereits zwecklos wurde. Daß Ochino, indem er die Dialoge schrieb, an das ferne Polen als einen toleranten Zufluchtsort dachte, ist auch daraus ersichtlich, daß er den zweiten Band mit einer besonderen Vorrede dem Mikołaj Radziwiłł widmete, der offenbar schon damals als Patron der religiösen Freidenker galt.<sup>60</sup>

Auf all die Anklagen, die an den Rektor der Universität und an den Rat der Stadt Basel gerichtet wurden, hat Castellio mit einer schriftlichen Verteidigung geantwortet, und er bereitete sich zu einer mündlichen Verhandlung vor. Es fiel ihm nicht schwer, mit so verschiedenen, sich gegenseitig widersprechenden Anklagen fertig zu werden. Man beschuldigte ihn, daß er ein Libertiner, Pelagianer, Papist und Anabaptist sei. „Was ich denke und was ich geschrieben habe, werde ich willig aussagen“, erklärte er würdevoll.<sup>61</sup> „Ich schrieb das und ich schreibe es auch jetzt und bin der Meinung, daß die über den Glauben zwischen den Theologen bestehenden Kontroversen auf Grund der Heiligen Schrift nicht miteinander versöhnt werden können, solange einerseits der Geist Christi nicht erscheint, Hilfe bringt und die Seelen aufschließt und andererseits nicht die Näch-

<sup>59</sup> Ochino, Dialogi XXX, 1563, II. Dial. 10.

<sup>60</sup> In einem ausführlichen Brief an Calvin, den vermutlich Czechwicz verfaßt hatte, klagte Radziwill: „Es scheint, daß vor einiger Zeit ‚Dialoge über die Dreieinigkeit‘ des Bernardino Ochino, der in der christlichen Frömmigkeit überaus verdient ist, erschienen sind. Er beurteilt in diesen Dialogen klar die alte Lehre der Scholastiker über dieses Dogma. Dieses Buch habe ich, obwohl es mir gewidmet ist, bis jetzt weder gelesen noch gesehen. Man behauptet, daß sie mir übersandt worden seien, doch gewisse Personen haben es hinterlistig verhindert, daß sie aus Germanien nach Polen gelangten“ (Op. Calvini XX, 336).

<sup>61</sup> Op. C. XX, 191.

stenliebe aufstrahlt. Und das sei noch hinzugefügt, wenn wir uns um diese Liebe nicht bemühen werden, so wird es geschehen, daß je mehr Buchstaben wir haben, desto weniger Geist unter uns sein wird, und umso heftiger werden wir täglich miteinander streiten und umso mehr zum Schlechteren ausarten.“

Seine Verteidigung hat Castellio dem Rat der Stadt am 4. Dezember eingereicht. Am 18. Dezember, mitten im strengen Winter, mußte Ochino, nachdem er keine Gnade gefunden hatte, Basel verlassen; ein paar Tage später starb Castellio, nicht so sehr durch Krankheiten wie durch seelische Pein zu Tode gequält. Bullinger berichtete es eifrig an Beza: „Am 28. Dezember starb Castellio in Basel; die guten Gemüter freuen sich, die falschen trauern darüber.“<sup>62</sup> Man kann sich vorstellen, was für eine Wirkung dieser plötzliche Tod auf die Polen ausübte, die bis zuletzt treu an der Seite ihres Meisters blieben, und wie sie den moralischen Urhebern gegenüber gestimmt waren! Während die Öffentlichkeit durch Anklagen und Untersuchungen eingeschüchtert, den unglücklichen Humanisten verlassen hatte, folgte die polnische Jugend zahlreich seinem Sarg und hat die schönsten Blumen der Ehre und Treue auf sein Grab gestreut.<sup>63</sup> Schon nach ein paar Tagen war die Nachricht über das demonstrative Benehmen der Polen nach Zürich gedrungen und Gwalther schrieb an Beza: „man meldet uns, daß der polnische Adel, welcher dort weilt, dem Castellio ein kostbares und prunkvolles Denkmal<sup>64</sup> vorbereitet. Aus der Druckerei des Oporin erschien auch ein Epicedium oder ein Epithaphium, durch irgend einen Versemacher erdichtet, in welchem man ihn über alle Begriffe lobt und seine Gegner stark angreift.“<sup>65</sup>

Das Denkmal, welches die Polen dem Castellio errichtet haben, bestand aus einer schönen und großen Grabtafel, vermutlich aus Marmor, die nach Baslerart im Kreuzgang des Münsters neben anderen Inschriften ihren Platz fand. „Für Sebastian Castellio aus Sabaudien — den berühmten Professor der griechischen Literatur auf der Basler Akademie, der um

<sup>62</sup> „Ochino ist nach Polen gewandert, dorthin sollte nach Castellio gehen, doch ein unerwarteter Tod ist ihm zuvorgekommen“, schrieb Dathe-nus an Bullinger, 277.

<sup>63</sup> Castellio wurde in das Familiengrab des Frobenius gelegt, wo nach kurzer Zeit auch die Leichen des Oporin und Curione Platz finden sollten.

<sup>64</sup> Op. C. XX, 229.

<sup>65</sup> Daselbst 241.

seiner allseitigen Gelehrsamkeit und seines makellosen Lebens willen den Gelehrten und Frommen über alles teuer war, dem achtbaren und treuesten Lehrer — errichteten dieses Denkmal die Polen Stanislaw Starzechowski, Jan Ostrorog und Jerzy Niemsta, dem Wunsch ihrer Mitbürger, die seine Hörer waren, und ihrer eigenen Liebe Folge leistend, der allgemeinen Trauer zum Trost.“

So lautet das Akrostichon, das noch im 18. Jahrhundert ein Geschichtsfreund entziffern konnte<sup>66</sup>, und nach welchem heute, nach allen Veränderungen und Umarbeiten in dem historischen Hofe des Basler Münsters der polnische Wanderer leider umsonst suchen würde. Vielleicht liegt diese Tafel noch in irgendeinem stillen Winkel eines Museums versteckt, nachdem sie wahrscheinlich mit vielen anderen im vergangenen Jahrhundert bei Seite gelegt wurde, wenn sie nicht durch unglücklichen Zufall der Zerstörung anheim gefallen ist.

Ein besonderes Epitaph erklärte im Namen der polnischen Jugend: „Empfange, geliebter Meister dieses Denkmal unserer Liebe und das Pfand, welches drei<sup>67</sup> Jünglinge aus der polnischen Nation errichten, einst Deine Brüder und Schüler“. Ungewöhnlich in der Tat und in der Universitätsgeschichte des Westens ein unerhörtes Beispiel, daß das Andenken des Professors, dessen Name die Nachwelt als den einer Leuchte der Menschheit anerkennen sollte, nur noch von den wenigen Jünglingen aus einem so entfernten Volk geehrt wurde, bei tiefem, ja eher feindlichem Schweigen der Stadt und der Schule, für deren Ruhm und Nutzen er geschaffen hatte! Wenn die Basler Bürger den drohenden Worten der Unzufriedenheit, die aus Genf und Zürich kamen, unterlagen und Anstrengungen und Charakter dieses ersten Theoretikers der modernen Gläubigkeitstoleranz nicht richtig zu schätzen verstanden, so ließen sich die jungen Studenten aus Lemberg, Posen und Krakau dadurch nicht abschrecken. Sie hatten bereits in ihrer Heimat den Hauch

<sup>66</sup> Das Akrostichon, wird vom Herausgeber der *Athenae Rauricae*, 1778 (Herzog) und J. Maehly, Seb. Castel., Basel, 1862, S. 80, zitiert. Das Epitaphium gibt Wotschke wieder in der Zeitschrift *Hist. Ges. Posen* XXV, 111.

<sup>67</sup> Waclaw Ostrorog kehrte bereits vor dem Tode des Castellio in die Heimat zurück, Kiszka war noch zu jung; vielleicht deshalb hat man ihn nicht erwähnt. Starzechowski war vermutlich der Anreger. Zu den Landsleuten, deren Wunsch die Gründer des Denkmals entsprochen haben, gehörte, wie es sich erweisen wird, Jan Lasicki, vielleicht der Führer dieser ganzen Aktion.

der humanistischen Atmosphäre eingeaatmet. Doch nach dieser Demonstration war in Basel nichts mehr zu tun. Die jungen Polen fühlten sich vereinsamt, und da die vom Norden kommende Seuche bereits auch Basel heimgesucht hatte, verließen sie die Stadt im Frühling 1564, doch nicht ohne die Waisen des Castellio finanziell sichergestellt zu haben. In Gedanken aber weilten sie noch lange bei ihrem gestorbenen Meister. Starzechowski, der mit Jan Ostrorög gemeinsam nach Zürich ging, und bei dem dortigen Arzt und Polyhistor Geßner wohnte, schrieb am 9. März 1564 empört an Zwinger: „Ich wundere mich, daß man den Geist des Castellio so heftig durch Schmähungen besudelt. Manche können es nicht einmal zugeben, daß er eines natürlichen Todes diese Welt verlassen habe. Er wird als Apostat, Anabaptist und sogar als Arianer bezeichnet. Ein Genfer schrieb hier, daß er ihm den Tod vorausgesagt und von Gott erbeten habe und viele ähnliche, eines Christen unwürdige Dinge. Aber gegen unser Epitaph werden sie nichts unternehmen; sie werden den Ruhm ihrer Schule nicht auf solche Weise schädigen wollen. Wir sind hier, seit wir ihm das Denkmal errichtet haben, etwas verdächtig worden, doch machen wir uns nichts daraus.“<sup>68</sup>

Der unabhängige, reiche Woiwodensohn brauchte sich nicht viel um solche Verdächtigungen zu kümmern. Anders war es mit Jan Lasicki, der auf den Meinungen der helvetischen Theologen weiterbaute und ihre Ansichten auf dem Gebiete der Dogmen teilte. In Genf, wohin er von Basel aus gezogen war, erreichte ihn die Kunde von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen. Man warf ihm namentlich vor, daß er als der Älteste der polnischen Kolonie und als ausgebildeter Theologe zu den Anbetern des verurteilten Freidenkers gehöre. Diese Anklage wurde von Basel aus gegen ihn und andere Polen gerichtet und an die Theologen verschickt. Lasicki ergriff die Feder, um sich in den Augen Bullingers, den er noch achtete, zu rechtfertigen. „Castellio“, schrieb er aus Genf am 27. Juni 1564, „habe ich lieb gewonnen, nicht aber seine Fehler, wenn irgendwelche vorhanden waren. Seine Ehrlichkeit und sein ungewöhnlicher Edelmuth waren mir teuer. Wo diese Tugenden mit Bösem, wie es etwa vorkommt, gemischt waren, habe ich es nicht geliebt.“ Und weiterhin versicherte er in einem übrigens etwas trockenen

<sup>68</sup> Wotschke, Briefwechsel, S. 217, hat den Brief nach einer fehlerhaften Abschrift veröffentlicht. Das Original befindet sich in der Basler Universitätsbibliothek. Fr. Gr. Ms. II, 26, k. 415. Der genannte Genfer soll Beza sein.

Tone, daß er in allen Glaubenssachen unbescholtener sei und beruft sich dabei auf das Zeugnis von Krzystof Treacy. Bullinger hat diese Erklärung angenommen, versuchte jedoch den Lasicki zu überzeugen, daß Castellio Anabaptist gewesen sei, daß er „ungeheuerliche Dogmen verfochten und den menschlichen Kräften zu viel zugemessen habe.“ Nicht so rasch verschwand Bullingers Argwohn. Noch im Jahre 1565, aus Paris, kam Lasicki auf diese Angelegenheit zurück und versicherte: „Ich liebte Castellios Frömmigkeit, aber seine Ideen, die er vielleicht gemeinsam mit Ochino vertrat<sup>69</sup>, habe ich nicht geliebt, und öfters habe ich widersprochen, wenn er sie entwickelte, Denn ich bin, gottlob, der eifrigste Anbeter des Friedens und der christlichen Einheit, welche heutzutage neue, der früheren Kirche unbekannte Ideen zu zerstören suchen.“<sup>70</sup>

Kiszka zog im April 1564 mit seinem ganzen Gefolge nach Zürich, um von dort einige Monate später nach Italien zu reisen. Niemsta ging mit Balicki über Zürich nach Bern.<sup>71</sup> Und so sind die hervorragendsten Polen, nachdem sie ihre Meinung in so demonstrativer Weise dargelegt hatten, für eine Zeitlang aus Basel verschwunden. Erst nach zwei Jahren schickte der mächtige Woiwode und Starost von Krakau, Stanisław Myszkowski, seine Verwandten dorthin, indem er sie mit einem Empfehlungsschreiben an den Rektor und die Universität versah.<sup>72</sup> Unter der Leitung des Präzeptors Baltazar Młodnicki tragen sich in die Basler Matrikel ein: der Sohn des Kastellans von Lublin Andrzej Myszkowski, Stanisław, dessen zwei Brüder bereits seit einem Jahr in Zürich studierten, und Jan und Mikołaj, die Söhne des Jan, des Kastellans von Oświęcimie. Doch bald zügeln sie nach Zürich um, wo sie, dank dem Treacy unter dem Schutze Bullingers und Wolfs ver-

<sup>69</sup> Opera Calvini XX, 351, Brief vom 13. Juli 1564.

<sup>70</sup> Lasicki war ein Gegner der Antitrinitarier. Noch bevor er von der Abreise des Ochino aus Polen und von seinem Tode Ende 1564 etwas wußte, schrieb er an Beza aus Paris am 21. Mai 1565 über die Anhänger Ochinos: „Sie haben in ihm ein hervorragendes Talent, das ihnen neue Ansichten erfinden und beibringen wird, und wie ich höre, lesen sie auch seine Dialoge eifrig, da sie schon von Natur aus für alle Neuigkeiten empfänglich sind.“ (L. C. Miegus, Monumenta pietatis et literaria virorum illustrium, Frankf. 1701, II, 177—188). Wotschke, Briefwechsel, S. 243.

<sup>71</sup> Sulzer hat sie dem Berner Professor Ben. Aretius empfohlen; der Brief wurde durch J. G. Olearius im Scrinium antiquarium, Halle, 1671, S. 149—150, veröffentlicht.

<sup>72</sup> Der Brief vom 12. Juli 1566 befindet sich im Basler Universitätsarchiv V. 1.

blieben.<sup>73</sup> Im Jahre 1568 erschienen noch in Basel Piotr Myszkowski, der Bruder des Stanisław (der spätere Kastellan von Lublin), der in das Gefolge eines Sohnes des Kurfürsten von der Pfalz aufgenommen worden war. Die Myszkowski sind nicht über den Durchschnitt hinausgewachsen und ihr, wie es scheint, nur kurzer Aufenthalt in Basel wurde durch nichts Besonderes ausgezeichnet. Nach der Rückkehr in die Heimat sind sie alle, unter dem Einfluß ihres Onkels Piotr, des Bischofs von Krakau, in das katholische Lager übergetreten.

Mehr Interesse erwecken zwei humanistische Schriftsteller, die in diesem Jahre in Basel erschienen. Einer von ihnen, der uns bereits bekannte Stanisław Ilowski, hat den Doctor Juris im Jahre 1565 in Bologna erworben, worauf er mit seiner Rede zum Lobe der Jurisprudenz disputierte. Er veröffentlichte auch eine Reihe von Übersetzungen aus dem Griechischen ins Latein (Synesius, Basilius) und kam schließlich, nach einem wenigstens zwölfjährigen Auslandsaufenthalt, der Studien noch nicht überdrüssig, im Jahre 1566 nach Basel. In Padua übergibt ihm Starzechowski eine warme Empfehlung an Zwinger: „Ilowski“, schrieb er, „Jurist und zugleich Theologe, hat beschlossen, bei Euch einige Monate zu verbringen; ich bitte Dich dringend, ihm mit Hilfe, Rat und Wohlwollen beizustehen und ihn in Deinen Kreis aufzunehmen.“<sup>74</sup> Ein wunderlicher Theologe war dieser Ilowski; noch am Schluß desselben Jahres hat er nach der Rückkehr in die Heimat die Pfründe von Gniezno angenommen, um sich alsbald dem Predigen zu widmen. Wohl hat er sich als Katholik gefühlt, und doch hat er, abgesehen von seinen früheren Studien bei Curione, auch jetzt noch die Führer der schweizerischen Reformation besucht. Er empfängt z. B. ein Schreiben von Zanchi und händigt es in Zürich Bullinger aus<sup>75</sup>, und in Basel verbleibt er in einem vertraulichen Verkehr mit Zwinger, Curione und Oporin. Daß er die Zeit fleißig ausnutzte, ersehen wir aus dem uns erhaltenen Schreiben an Zwinger, welches die damaligen Verhältnisse mit

<sup>73</sup> Im Sommer 1567 hat Krzysztof Treacy, der in der Angelegenheit der jungen Myszkowski nach Basel kam, aus der Druckanstalt des Oporin die Handschrift des Frycz Modrzewski „Sylvae“ entwendet, die kürzlich aus Polen angekommen war. (Kot, A. F. M., S. 258—267).

<sup>74</sup> Das Original des Briefes befindet sich in der Basler Universitätsbibliothek, Fr. Gr. Ms. II, 23, Nr. 445.

<sup>75</sup> Bullinger bestätigt am 5. Juli 1566 an Zanchi: „Literas tuas breves a D. Stanislao Ilovio Polono accepi“ (H. Zanchii Epistolarum libri duo, Hanau 1609, II, 40), Wotschke (Briefwechsel S. 274) hat den Namen irrtümlicherweise als „Iconius“ gelesen.

satten Farben malt. „Ich flehe Dich an“, schrieb er<sup>76</sup>, „leihe mir von jemandem die Geschichte der Kirche, ‚Tripartita‘ genannt, und auch den Nicephorus, und überlaß sie mir für eine kurze Zeit! Bei Deiner Autorität und der Achtung, die Du bei allen genießest, wird es Dir nicht schwer fallen. Ich könnte mich deswegen auch an andere wenden, aber außer Oporin und Curione bin ich mit niemandem vertraut. Und diese beiden möchte ich nicht darum bemühen: der eine hat geringere Bedeutung als Du, der andere befaßt sich mit wichtigeren Problemen. Ich könnte jetzt wahrhaftig für einen Bücherwurm gelten. Da ich nichts anderes zu tun habe, verwende ich meine ganze Zeit, um Bücher durchzuschnüffeln. Die Geschichte der Rechte sende ich Dir zurück, auch die anderen, die Du mir übersenden wirst, werde ich Dir schnell zurückgeben.“

Im Winterhalbjahr 1567—68 kam ein junger Poet nach Basel, dessen Name erst kürzlich wieder in der polnischen Philologie<sup>77</sup> erwähnt worden ist: Jeremiasz Wojnowski. Bereits seit einigen Jahren hatte er an den protestantischen Akademien Deutschlands studiert. Im Frühling 1565 hat er sich gemeinsam mit Maciej Wojnowski (wahrscheinlich seinem Bruder) und Jan Bojanowski — von der ausgesprochen lutherischen Familie aus Großpolen — in Frankfurt an der Oder immatrikuliert. Bald veröffentlichte er im Druck drei kleine lateinische Poeme. Als Jakob Ostrorög, der Führer der reformatorischen Bewegung in Großpolen, im Jahre 1566 zum großpolnischen Generalstarosten ernannt wurde, verfaßte für ihn Wojnowski das „Carmen gratulatorium“. Darin gab er seiner Freude darüber Ausdruck — was zugleich seine Zugehörigkeit zum Protestantismus bestätigte —, daß zu dieser Macht ein „Schüler der wahren Frömmigkeit gelangt sei... und daß niemand mutiger als er die Gläubigen vor dem drohenden Feind zu schützen gewußt hätte. Und indem er auf den jäh erfolgten Tod seines Vorgängers — des Starosten Koscielewski, der als eifriger Katholik die Protestanten bekämpft hatte, anspielte, hob er hervor, daß Gott mit Bedacht gerade Ostrorög mit diesem einflußreichen Amt beschenkt habe. „Der Schöpfer hat Deine verbissenen Feinde zum schwarzen Tartarus geschickt, Dir hat er ihre Ehren übergeben und Dich hat er zu Ihrem Nachfolger be-

<sup>76</sup> Fr. Gr. Ms. II, 19 Nr. 154.

<sup>77</sup> In seiner schönen Studie: *Grob Owidjusz w Polsce*, Warszawa 1920, schreibt Gustav Przychocki auf Grund des Tagebuchs von Laurentius Müller, *Polnische, Lüfländische und andere Historien* 1585, Wojnowski die Abfassung des Epigrammes auf dem vermuteten Grabe des Ovid zu.

stimmt.“ Im Jahre 1567 veröffentlichte Wojnowski überdies in Frankfurt zwei episch-historische Fragmente: „*Historia Susannae ex Danielis capite XIII heroico carmine redditum*“ und „*Illi oppugnatio per Herculem facta*“ — beide den deutschen protestantischen Fürsten gewidmet. In diesem Jahr, am 20. Dezember, lässt sich unser Dichter in die Universitätsmatrikel von Heidelberg eintragen, um aber bald darauf nach Basel zu ziehen. Wir haben leider keine näheren Angaben über seinen dortigen Aufenthalt und über seine Studien und wissen deshalb auch nicht, in welchem Maße dieser „gelehrte, versuchte Gesell, gute Poet, feine Historicus, gute Graecus und perfectissimus Hebraeus“, wie diesen Dichter später der Deutsche Müller charakterisierte, seine Gelehrsamkeit Basel verdankte.

Ende der Sechzigerjahre fing die Basler Gelehrtenwelt vom Gesichtspunkt des selbständigen Denkens aus an zu verknöchern. Das Grabgewölbe des Frobenius wurde bald nach dem Tode des Castellio noch zweimal geöffnet: im Jahre 1568 wurde dorthin die sterbliche Hülle des Oporinus, im Jahre 1569 die Leiche des Curione gelegt. Im Momente, wo diese Dissidenten fehlten, verbreitete sich in der Universität und Drukkerei langsam die orthodoxe Richtung. Von Polen erschien im Jahre 1568/69 der uns nicht näher bekannte Walenty Wròblewski. Im Jahre 1571 kam aus Heidelberg nach Basel Andrzej, der Sohn des Bartosz Zebrzydowski, des Woiwoden von Brest und Litauen, mit einem großen Gefolge (Mikołaj Rupnowski, Tobiasz Theodorus Sląsak, Daniel Pażycki, Jakob Twardecki und Kasper Goswicz). Und dann setzte in der Geschichte der Polen in Basel eine Stille ein, die ein paar Jahre lang dauerte, bis dann zur Zeit des Königs Stefan Batory eine neue polnische Einwanderung beginnt. Auch diese ist vom historisch-kulturellen Standpunkt aus interessant, doch hat sie nicht diese hervorragende Bedeutung für die Entwicklung des allgemein philosophisch-religiösen Denkens in Polen, wie die zu Füßen des Curione und Castellio verbrachten Studien.

#### *Bedeutung der Basler Studien.*

Indem wir am Ende unseres Berichtes vom Aufenthalt polnischer Jugend in Basel während dieser 20 Jahren angelangt sind, werfen wir einen Blick auf das Gesamtbild, welches vor unseren Augen vorbeizieht. Wir haben ungefähr 70 Namen von Studenten kennen gelernt, die länger oder nur vorübergehend bei den Basler Meistern geweilt haben; es sind aber

zweifellos mehr Polen hier gewesen, als heute aus der Universitätsmatrikel und aus den zufällig geretteten Quellen ersichtlich ist.<sup>78</sup> Doch auch im Rahmen unserer Kenntnisse zeigt es sich, wie viele unter den hervorragenden polnischen Familien ihre Kinder die Wissenschaft in dieser Stadt schöpfen geschickt haben: die Zbąski, Lutomirski, Ostrorög, Myszkowski, Zebrzydowski, Ossolinski, Słupecki, Starzechowski, Drohojowski, Rozrazewski, Kiszka, Tyszkiewicz, Czyżowski — es sind dies alles Senatorengeschlechter, die eine bedeutende Rolle im politischen und geistigen Leben der Sigismundischen Zeiten spielten. Die polnische Literatur hat zwar keine Anregung von Basel geschöpft, doch etliche unter den Basler Zöglingen verdiensten es, daß man ihrer in der Geschichte des humanistischen Schriftstellertums gedenkt.

Was die territoriale Verteilung anbetrifft, so waren nicht alle Länder der Respublica gleichmäßig vertreten. Die meisten jungen Leute hat Kleinpolen geliefert, und zwar besonders die Gegend von Krakau. Von dort kamen z. B.: Gnojenski, Lipnicki, Kula, Niemsta, Ossolinski, Czyżowski, Słupecki, und weiter die Dłuski, Myszkowski und Pieniążek; aus dem Bürgerstand von Krakau stammten: Kokoszka, Zawacki und die Paczek. Aus der Gegend der ruthenischen Landesgrenze (Kresy) treffen wir wenige: Drohojowski, Strzelecki, Drzewinski, Starzechowski, Uhrowiecki. Aus Mazowsze kam nur der Student Ilowski; aus Litauen: Skumin, Tyszkiewicz und Kiszka mit Gefolge. Reichlicher dagegen erscheinen die Großpolen: Zbąski, Rozrazewski, Nadarzycki, Lasicki, Wojnowski und die Ostrorög; aus Kujawy Zebrzydowski, aus Sieradz Zaleski, Kotkowski, Paklepka und die Lutomirski. Das entspricht auch einigermaßen dem geistigen Erwachen der einzelnen Provinzen. Im allgemeinen kann man feststellen, daß diejenigen Familien ihre Söhne nach Basel schickten, welche in Bildungssachen besonders wählerisch waren. Es genügt zu erwähnen, daß wir hier fast keinem Namen begegnen, der später nicht in der reformatorischen oder politischen Bewegung jener Epoche bekannt geworden wäre: im großen Ganzen kann man die Tätigkeit und Stellung dieser Basler Studenten in der Respublica auch weiterhin verfolgen. Die für die damalige Epoche zu spärlich sickern den Quellen erlauben uns nicht, bei den konkreten Persönlich-

<sup>78</sup> So schreibt z. B. Starzechowski aus Sambor am 30. September 1567 an Zwinger: „Unser Koniecpolski grüßt Dich“; wie aus dem Ton hervorgeht, muß er dem Zwinger gut bekannt gewesen sein; die Basler Matrikel kennt indessen keinen Koniecpolski.

keiten jeweils zu beweisen, daß sie ihre öffentliche Tätigkeit, diese und jene Charaktereigenschaft ihren humanistischen Basler Studienjahren zu verdanken hätten. Um solche Schlüsse zu ziehen, müßte man über genauere Angaben verfügen, die uns gestatten würden, in die Biographie und in das geistige Leben dieser Zöglinge des Curione, Zwinger und Castellio genauer einzudringen. Man darf sich aber nicht durch unnütze Hoffnungen täuschen lassen, als ob diese Angaben überhaupt zu erreichen wären. Man darf auch den Umstand nicht übersehen, daß für viele dieser Wanderstudenten, die wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten, die Stadt Basel nicht die einzige Quelle der Wissenschaft und der Beeinflussung im Auslande war. Die Mehrheit der Studierenden hat auch mit anderen Kreisen Fühlung genommen und auch bei andern Meistern studiert. Aber trotz alledem bleibt die Tatsache bestehen, daß nur selten irgend eine Universität im Auslande in dieser Zeit im Rahmen der bis heute eröffneten literarischen Quellen und der handschriftlichen Korrespondenz uns so viele und trifftige Beweise des Verkehrs polnischer Studenten mit fremdländischen Lehrern liefert. In einer Stadt wie Leipzig z. B. oder Frankfurt a. d. Oder schreiben sich die Polen im 16. Jahrhundert jährlich dutzendweise in die Universitätsmatrikel ein; aber wie geringe, wie fragmentarische Spuren dieser Studien treffen wir in der damaligen Korrespondenz und Literatur! Wenn wir dagegen in Basel, wo die Zahl der polnischen Gäste so gering war, so viele Beweise ihres Zusammenlebens mit den Professoren entdecken, so folgt daraus, daß sie dort mit zwei oder drei Professoren in den Universitätskreisen zusammentrafen, welche sie kraft ihrer geistigen Individualität anzuziehen vermochten. Es ist ja bekannt, wie die polnische Jugend von je her war und ist: empfänglich für die Anregungen, deren sie an den Kulturherden des Westens teilhaftig wird. Persönlichkeiten wie Curione oder Castellio gegenüber spielte nicht nur die ganz natürliche Empfänglichkeit dieser Kinder einer noch jungen sarmatischen Kultur für den gewandteren Geist der hoch entwickelten romanischen Rasse eine Rolle. Diese Humanisten zeichneten die polnische Jugend aus, empfingen sie in ihren Häusern und bei ihren Familien, wendeten ihr besondere Aufmerksamkeit zu, da sie unter den Polen für sich und ihre Kinder Freunde, Vertraute und Beschützer ihrer kühnen Gedanken erziehen wollten. Die Emigranten, die vorübergehend und nur bedingungsweise in Basel beherbergt wurden, erblickten in der polnischen Republica ein tolerantes Asyl des libe-

ralen Gedankens, einen Zufluchtsort für ihre Freunde, die sowohl durch die orthodoxen Katholiken, wie durch die Protestanten geplagt wurden; und auch für sich selbst für den Fall, daß man ihnen in Basel weitere Gastfreundschaft verweigert hätte.

In dieser Republik des Nordens hatten ja bereits Stancaro und Blandrata ihre persönliche Sicherheit gefunden, und dort suchten auch Rückhalt Negri, Sozzini, Ochino, Alciati und Gentile.

Unter diesen so außerordentlich günstigen Verhältnissen konnten die polnischen Studenten unendlich viel aus Basel nach Hause bringen. Man reichte ihnen vor allem die Schätze der lateinischen (Curione) und griechischen (Castellio) Literatur, man übte sie in der Rhetorik, man lehrte sie, die dogmatischen Streitigkeiten in Glaubenssachen nicht kleinlich zu betrachten, man gewöhnte sie an tolerante Gesinnung; man weihte sie in die verwickelten Geheimnisse der Philosophie und Naturwissenschaft ein und klärte sie über die neuen Denkrichtungen und politischen Methoden auf. Bellianismus, Castellionismus, Paracelsismus, Machiavellismus — das sind diese neuen Richtungen, welche der polnischen Jugend bisher unbekannte Horizonte eröffneten. Und es wäre unmöglich zu denken, daß diese Jugend gleichgültig an diesen Dingen vorbeigegangen wäre, ohne ihren Einflüssen zu unterliegen. Wie hätten sie die Verbrennung des Served nicht verdammen müssen, da sie so viele Jahre unter einem Dach mit den Verfassern des Traktates über die Strafen gegen die Häretiker (1554) gelebt und so manche Stunde mit Besprechungen über die dort enthaltenen Argumente zu Gunsten der in Polen so gerühmten Toleranz verbracht hätten?! Wie hätten sich diejenigen nicht gegen die Verbissenheit der Calvin, Beza und Bullinger empören sollen, die so demonstrativ das Andenken ihres vorzeitig durch die helvetischen Orthodoxen gebrochenen Erziehers, Castellio, geehrt haben! Die Gäste und Freunde des Oporinus griffen zweifellos eifrig nach den aus seiner Presse hervorgegangenen theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Büchern, welche aus Angst vor den Anklagen der Orthodoxen öfters im Geheimen gedruckt und verbreitet wurden. Und wie hätte der „Principe“ Machiavellis ohne Widerhall verklingen können, der ihrem einflußreichen Landsmann gewidmet war? All diese so verschiedenartigen Gedanken und Behauptungen, Kritiken und Apologien müssen zahllose Gespräche der polnischen Kolonie in Basel erfüllt haben, und unsere in die Heimat zurückgekehr-

ten „Basler“ konnten wahrscheinlich nicht so schnell die vielen starken Eindrücke vergessen. Es war damals nicht Mode, Tagebücher über die geistige Entwicklung zu führen; solche Aufzeichnungen hätten uns vielleicht die Wahrheit unserer Vermutungen bestätigen können. Aber ohne Belege jene Eindrücke zu leugnen, hieße den Einfluß der stärksten Jugend-eindrücke verneinen, einer Jugend, die in so großem Gedränge von neuen und kühnen Ansichten verbracht worden war. Und es würde eine vollständige Ignorierung jener folgenreichen Erziehung bedeuten, die sie bei den hervorragenden und anziehenden Meistern genossen hat.

Das weitere geistige Schicksal der einstigen Schüler des Curione und Castellio gestaltete sich verschieden. Ihre vielgeliebten Meister — Humanisten und nicht Theologen —, waren übrigens in den religiös-kirchlichen Ansichten allzu sehr Dissidenten und Freidenker, um ihre Zöglinge in irgendeiner Orthodoxie zu bestärken. Auch studierten die polnischen Jünglinge in Basel keine Theologie, welche auch zu dieser Zeit sich hier nicht über das Durchschnittsmaß entwickelt hatte. So kann man von den bekannteren helvetischen Theologen keinen nennen, den Basel für die protestantischen Synoden erzogen hätte. Etliche aus der adeligen Jugend wie die Ostroròg's, die Dłuski's, Drohojowski und Niemsta (welcher als Starost von Warschau dort erfolglos eine calvinische Kirche zu errichten versuchte), Tyszkiewicz und selbstverständlich Lasicki, blieben dem Glauben ihrer Väter treu. Aber es waren viele, die sich von der helvetischen Kirche getrennt haben. Die einen gingen rechts und die anderen links.

Einige der polnischen „Basler“ sind, wie wir bereits gesehen haben, zum Antitrinitarismus vorgerückt. Zaleski und Kokoszka haben schon früh und mit Hingabe die Schriften gesammelt, die das Dogma der Trinität verworfen. Paklepka ging gemeinsam mit der Familie Lutomirski's kühn voran in der antitrinitarischen Richtung, die sicherlich weder von Curione noch von Castellio mißbilligt wurde. Kiszka wurde Beschützer der Arianer. Diese bildeten den linken Flügel im Kreise der Basler Zöglinge.

Eine besonders charakteristische Erscheinung stellt jedoch ihr rechter Flügel dar, gebildet durch jene, welche einen ultroliberalen und skeptischen Flug getan und nachdem sie ihn ausgekostet hatten, zum Glauben ihrer Ahnen, zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Von den früheren Basler Studenten

hat mehr als einer eine solche Entwicklung durchgemacht. Manche von ihnen, zumal diejenigen, die aus katholischen Familien stammten, haben sich vielleicht innerlich gar nicht stark in protestantischer Richtung engagiert und in Basel sich mehr um irgendwelcher Fachstudien willen eingefunden. Zu diesen gehörte Stanisław Ilowski, der Philologe und Historiker, ein Sprößling der Mazowschen Erde; zu diesen gehörte wahrscheinlich auch der humanistische Medicus und spätere Rektor der Universität in Krakau, Stanisław Zawacki, Picus genannt, der auf der Rückreise von seinen italienischen Studien, die er im Einvernehmen mit der Jagiellonischen Akademie unternommen hatte, in Basel erschien. Was für eine geistige Entwicklung Jan Rozrażewski durchgemacht hat, ist nicht möglich festzustellen, da es uns an den nötigen biographischen Angaben fehlt. Die Brüder Myszkowski verließen den Calvinismus, um die Gunst ihres Onkels, des mächtigen Bischofs von Krakau und Vizekanzlers zu gewinnen und politische Karriere zu machen.

Aber neben diesen Fällen sehen wir auch andere Konversionen, die wahrscheinlich tiefere Ursachen und ähnliche Gründe hatten, wie jene spätere Massendesertion aus den reformierten Kreisen, die in den Jahren 1567—1570 erfolgte. Es scheint, daß es sich um einen solchen Fall handelte bei der Rückkehr zum Katholizismus, die der Lehrer des Kiszka, Jerzy Weigl aus Nürnberg — deutscher Abstammung — gemeinsam mit seinem Protektor, Jan Karol Chodkiewicz, vollzog. Diese Richtung schlagen als erste die beiden bedeutendsten Zöglinge der Basler ein: der Schüler Curiones, Abraham Zbąski, und der Schüler Castellios und Zwingers, Stanisław Starzechowski, beide hochbegabte Jünglinge mit hervorragender Individualität, vortrefflich in den Gedankengängen der extremen protestantischen Richtung bewandert, Vertraute der geheimsten Gedanken der baslerischen Neuerer. Man kann unmöglich vermuten, daß ihr Übertritt zum Katholizismus aus opportunistischen Beweggründen erfolgte; niemand hat sie auch in diesem Sinne verdächtigt. Sogar Hosius war es nicht gelungen, den Zbąski heranzuziehen<sup>79</sup>, und auch in Italien hatte er der katholischen Atmosphäre widerstanden. Über den Starzechowski aber berichtete Lasicki den Schweizern folgendermaßen: „Er ist zum früheren, das ist zum päpstlichen Glauben zurückgekehrt. Solchen Nutzen bringt die Jugend aus Italien, dazu führen die unzählbaren Sekten, das bringen die Streitigkeiten der Geistlichen

<sup>79</sup> Hosii Opera omnia II, Brief 131.

und die unsittlichen Zustände fertig.“<sup>80</sup> Abgesehen von den italienischen Einflüssen schreibt somit Lasicki das Verlassen des Protestantismus eher den inneren Fehlern zu, die im protestantischen Lager steckten.

Die Konversion der polnischen Protestanten in der Periode des Ausbaues des Protestantismus, in jener Zeit des Sigismund-August, stellt ein wichtiges psychologisch-kulturelles Problem dar. Damals spielten die Rücksichten auf die hohe politische Laufbahn nicht mit, auch drängte der König niemanden dazu, den neuen Glauben zu verlassen. Man gewann dadurch keine größere Popularität in der Schlachta. Der Antrieb der inneren Überzeugung war hier überwiegend. Allem Anschein nach hatte der Protestantismus ihre Wünsche nicht befriedigt; er hat ihnen das, wonach sie strebten, nicht gegeben. Sie hatten leichten Herzens, unter dem Einfluß der protestantischen Kritik den Katholizismus verlassen; aber in der Reformation erschreckte sie der Widerspruch der verschiedenen Doktrinen, die inneren Zwistigkeiten, und das kein Ende nehmende Chaos des erweckten kritischen Denkens. Wäre die polnische Reformation während des Exekutiv-Sejms durch die Feststellung einer gemeinschaftlichen Konfession und einer einheitlichen Kirchenorganisation zu einem Abschluß gekommen, so hätten sie wahrscheinlich in ihr ausgeharrt. Aber die Stürme, die die antitrinitarischen Ideen hervorgerufen haben, mit denen sie anfangs auch selbst gespielt hatten, die Zersplitterung der kleinpolnischen Kirche in etliche sich widersprechende Gruppen, unter welchen Anabaptismus und Kommunismus erschienen, Bewegungen, die sich dem Mohammedanismus und Judaismus zuneigten, hat manche Gemüter in solchem Grade aufgerüttelt, daß ihnen dann das Ausruhen im Schoße der alten Kirche als eine Rettung erschien, besonders nach dem Abschluß des Tridentischen Konzils, das dank seiner Einheitlichkeit und der festen, jahrhundertealten Tradition seine Anziehung ausübte.

Und dabei schien die Zersplitterung der Kirche und die dogmatische Anarchie auch eine moralische Anarchie herbeizuführen. Aus dem Schoße der Reformation ertönen in dieser Zeit manche Klagen (Frycz Modrzewski in Silva!), daß die Änderung der Konfession leider eine Reinigung der Sitten nicht zur Folge gehabt habe. Und obwohl man die Dogmen verbessert habe, seien die Menschen nicht verbessert worden. Der Stände-Egoismus, den die Neugläubigen der Schlachta bewiesen, die

<sup>80</sup> Brief vom 26. März 1570 an Johannes Wolf in Zürich, Wotschke Briefwechsel, S. 325.

Greuelaten und Morde, die von vielen Mächtigen des Protestantismus begangen wurden (Zborowski), erfüllten mit Schmerz und Leid jene Anhänger des Protestantismus, die sich von der neuen Bewegung das Wiederaufblühen der menschlichen Sittlichkeit und eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse versprochen hatten. Der anarchische, zum Katholizismus übergetretene Olbracht Laski hat gewußt, wie stark er die schwache Seite des Protestantismus traf, wenn er zum Katholizismus übertrat und den protestantischen Geistlichen auf ihre Vorwürfe scharf entgegnete: „Ihr habt Euch selbst dreist in den Strudel der furchtbarsten häretischen Doktrinen geworfen, damit die Leidenschaften, ihrer Zügel frei, sich um so mehr erlauben, und damit der ungehemmte Körper straflos allen Lastern frönen könne. So gab es unendliche Zwistigkeiten, ewige Zänkereien, schamlose Äußerungen der verbrecherischen Häretiker! Dort unaufhörlicher Kampf um die Religion, unaufhörliche Verzweiflung des armen gequälten Gewissens. Überlegt nur: welche Verschiedenheit der Sekten! Wie zahlreich sind die Differenzen zwischen den Schriftstellern! In der Religion — Betrug; im Glauben — Gotteslästerung; Unbeherrschtheit in den Taten. Keine Ordnung, keine Standhaftigkeit, keine Organisation, keine Würde in der Kirche. Ich sehe nichts anderes bei Euch als Verwirrung, nichts habe ich erlebt, außer Unfrieden. Und doch ist Gott kein Gott der Zwistigkeiten, sondern ein Gott des Friedens! Erst jetzt ist mein Gewissen beschwichtigt, meine Religion befestigt, mein Glaube beruhigt.“<sup>81</sup>

Wenn wir diese allzu scharfen Anklagen über die Hemmungslosigkeit des Körpers, die verbrecherischen Häresien, die Betrügereien und Gotteslästerungen dem Eifer des Konvertiten zuschieben, so wäre es doch unmöglich, die Aufrichtigkeit der zitierten Äußerungen des Laski zu leugnen. „Die Verzweiflung des gequälten Gewissens“ und das Streben nach Ordnung und Organisation in der Kirche, das war die Hauptursache der aus idealen Gründen erfolgten Desertionen aus dem Lager der Reformation; damit kann man es auch erklären, daß zum römischen Glauben so viele von den extremsten, ja von den allerersten Anhängern des Antitrinitarismus ohne Zwang zurückgekehrt sind. Die Konversionen des Zbąski und Starzechowski, die nach dem Beispiel des Olbracht Laski und vielleicht im Einvernehmen mit ihm im Jahre 1569 (Starze-

---

<sup>81</sup> Hosii Opera omnia II, Brief 127.

chowski war mit ihm nahe verwandt) vollzogen wurden, können nur aus solchen Gründen verstanden werden.

Zweifellos blieb dem Starzechowski die Verfolgung des Castellio durch die helvetischen Theologen aus Genf und Zürich tief in der Erinnerung haften, und sie hat ihn vielleicht dazu gebracht, daß sein Glaube an die Möglichkeit eines Friedens zwischen den verschiedenen Richtungen des protestantischen Gedankens ins Schwanken geriet. Und mit der Konversion des Starzechowski steht auch wieder der Übertritt zum Katholizismus in Verbindung, den unser hervorragender Lyriker, Mikołaj Semp Szarzynski, vollzogen hat.

Dieser wenig bekannte Freund des jungen Woiwodensohns aus Podolien war ebenfalls in den protestantischen Kreisen erzogen worden. Noch bevor er nach Leipzig ging, hatte er ein paar Monate lang in Wittenberg studiert, wo er am 21. Mai 1565 immatrikuliert wurde, was übrigens der Aufmerksamkeit seiner Biographen entgangen ist.<sup>82</sup> Es kann sein, daß er die italienische Reise zusammen mit Starzechowski unternommen hat, mit welchem er schon damals näher bekannt sein mußte, da er im Jahre 1567, unmittelbar nach der Rückkehr des Starzechowski aus Italien, zwei Grabschriften für seinen Vater, den Woiwoden von Podolien, verfaßt hat. Die eine, in lateinischer Sprache, war zum Eingravieren auf das Grab bestimmt, wie einst das Epitaph, welches Starzechowski auf der Grabtafel des Castellio angebracht hat. Damals ist Stanisław Starzechowski trotz den italienischen Eindrücken dem Protestantismus treu geblieben. Auf der Rückkehr aus Italien hat er Zwinger besucht, bei den Zürchern vorgesprochen, unterwegs aus Augsburg ein freundschaftliches Schreiben an Zwinger mit Grüßen an Oporin und Sulzer gesandt, und von der Heimat aus Zwinger<sup>83</sup> von der Hochzeit seines Bruders, Wojciech, und vom Tod seines Vaters benachrichtigt.<sup>84</sup> Aus seinem Brief, der einerseits von seinem Schwung und Witz zeugt und anderseits ein tieferes Gemüt und Liebe zur Ruhe und zu den Studien andeutet, klagte er seinem Basler Meister über das weltliche Getriebe und das Hofleben, zu dem ihn die Wahrung der Familieninteressen nach dem Tode seines Vaters gezwungen habe. „Ich bin durch die vielen Vermögenssorgen, freundschaftlichen Dienste und Hofverpflichtungen, in die man mich jetzt hinein-

<sup>82</sup> Wlad. Cwik, M. Sep. Szarzynski, Pam. liter. 1907, S. 288 und 428.

<sup>83</sup> Vom 9. Juli 1567 (Vgl. Wotschke, Briefwechsel, S. 282).

<sup>84</sup> Ebenda, S. 287, nach einer fehlerhaften Abschrift. Original in Basel, Fr. Gr. Ms. II 26, k. 416.

zwingt, übermannt. Wenn nur mein Vater nicht gestorben wäre, könnte ich dieser Lebensart entgehen, die ich mehr als eine Schlange hasse! Ich wäre beinahe lieber — als ich vor der Wahl stand — mit den Boten unseres Königs in die Türkei gezogen, als auf die meiner Gesinnung verhaßte Art zu leben. Dich, mein lieber Zwinger, werde ich, wo immer ich mich befindet, stets vor Augen haben; mit Dir werde ich mich unterhalten; Dich mit Freude, als meinen Lehrer und Meister hören! Denn ich kenne keinen angenehmeren Zeitvertreib, als mich in Gedanken zu unseren Studien und Beschäftigungen zu versetzen, und Deine Werke zu durchblättern, welche mir so viel Beruhigung verschaffen. Grüße eifrig unsere Freunde, besonders unser Söhnchen und ermuntere ihn, scharf in die Mutterbrust zu beißen und vor den Drohungen der Mutter zu lachen.“ Von dem Übertritt des Starzechowski zum Katholizismus gibt Lasicki erst im Jahre 1570 Nachricht. Dieser wäre also mit der Konversionswelle unter der Führung Laskis im Jahre 1569 in Verbindung zu bringen. Damals kehrten wahrscheinlich gemeinsam mit Starzechowski Semp Szarzynski und der gemeinsame Freund beider, Mikołaj Tomicki, zum Katholizismus zurück. Der letztere war der Sohn des Jan, des Kastellans aus Gniezno, des bedeutenden Führers der großpolnischen Protestanten, der während des Interregnums ein ernst in Betracht kommender Kandidat für den polnischen Thron war. Das Verlassen der Reformation durch diesen Freundeskreis, der sicherlich noch mehr Glieder zählte, trägt alle Merkmale eines ideellen Schrittes, der aus innerer Unruhe und aus Enttäuschung an der neu-gläubigen Bewegung erfolgt ist.

Schließlich wäre noch die Vermutung auszusprechen, daß zu den Abtrünnigen der Reformation auch der Poet Jeremiasz Wojnowski gehört habe. Das muß man dem tiefen Schweigen entnehmen, mit welchem ihn die früheren Historiker und protestantischen Bibliographen behandeln, und auch den freundschaftlichen Beziehungen seines späteren Lebens. Man findet Wojnowski in der Gesellschaft zweier eifriger Katholiken: seines Verwandten, Jakób Pretfic, des Starosten von Trembowla, der ihn zum Unterstarosten von Trembowla machte, und seines Schwagers, des ruthenischen Woiwodensohns, Mikołaj Jazlowieckis, der von seinem Vater in calvinischem Glauben erzogen worden war, dann zum Katholizismus übergetreten ist und das Dominikanerkloster in Jazlowiec gegründet hat.

Aber es ist bezeichnend, daß man bei der gegenreformatorischen Bewegung nirgends der Mitwirkung der früheren

Zöglinge Curiones und Castellios auf die Spur kommt. Obwohl sie zum Katholizismus übergetreten waren, haben sie nicht den Fanatismus des Konvertiten bewiesen. Ganz im Gegenteil! Abraham Zbąski, der bewegliche und ehrgeizige Politiker, dessen Übertritt Hosius als einen großen Erfolg der römischen Kirche begrüßte, hat im Interregnum einen verbissenen Kampf mit dem Primas und der katholischen Partei der Mazowsze geführt, und eben er übernimmt die Anklage, welche ihren Führer, Krzysztof Warszewicki, bloßgestellt hat. Wenn außer der Partei von Mazowsze die katholischen Politiker auf dem Konvokationssejm vom Januar 1573 so wohlwollend die Bemühungen der Protestanten um eine allerweiteste Religionstoleranz unterstützt haben, so muß man diese ihre Mitwirkung an der Konföderation von Warschau zweifellos dem Einfluß solcher Staatsmänner wie Zbąski zuschreiben, welche durch die Geschichte der eigenen Irrungen auf den verschiedenen Umwegen des religiösen Denkens belehrt, mit Nachsicht auf die andersgläubigen Brüder, ihre früheren Glaubensgenossen, schauen konnten. Sie hatten selber allzu viel Erfahrungen auf der Suche nach dem Frieden „des gequälten Gewissens“ erlebt, um den anderen durch Gewalt eine Konfession aufzudrängen, zu der sie sich selbst schließlich zurückgewandt hatten.